

# Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

N<sup>o</sup> 126.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1,20 ohne und M. 1,40 mit Illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.  
Freitag, den 23. Oktober

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

## Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 43.

### Bekanntmachung.

Gemäß Verfügung des Königlichen Bezirkskommando in Wiesbaden vom 19. Oktober 1914 werden hiermit sämtlich hier eintreffenden Militärpersonen, welche sich zur Genesung bei ihren in Rüdesheim wohnenden Angehörigen befinden, aufgefordert umgehend spätestens innerhalb 24 Stunden bei der hiesigen Polizeibehörde auf Zimmer Nr. 11 anzumelden. Desgleichen sind auch die Angehörigen verpflichtet, diese Anmeldung in der gleichen Zeit zu erstatten, falls der Genesende hierzu nicht im Stande ist. Weiter hier zuziehende Genesende sind von Seiten der Angehörigen auf die Anmeldung aufmerksam zu machen, damit dieselbe unverzüglich nach ihrem Zugang geschieht. Die Angehörigen bleiben jedoch nach wie vor ebenfalls zur Anmeldung verpflichtet.

Rüdesheim, den 21. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung: Alberti.

## Der Krieg.

### Der amtliche deutsche Tagesbericht.

wb Großes Hauptquartier, 22. Okt. Die Kämpfe am Yser-Kanal dauern noch fort. Elf englische Kriegsschiffe unterstützen die feindliche Artillerie.

Defilich von Dirmuiden wurde der Feind zurückgeworfen. Auch in der Richtung Ypres drängen unsere Truppen erfolgreich vor.

Die Kämpfe nordwestlich und westlich Lille waren sehr erbittert. Der Feind wich aber auf der ganzen Front langsam zurück.

Hefige Angriffe aus der Richtung Loul gegen die Höhen südlich Thiaucourt wurden unter schwersten Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen.

Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader vor Ostende befehligt, nur mit Mühe von der Absicht, Ostende zu beschließen, durch die belgische Behörde abgebracht wurde.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz folgen Teile unserer Truppen dem weichenden Gegner in der Richtung Ossowice. Mehrere hundert Gefangene und Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Bei Warschau und in Polen wurde gestern nach dem unentschiedenen Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse befinden sich dort noch in der Entwicklung.

### Die Schlacht bei Neuport.

Amsterdam, 22. Okt. (Str. Fst.) Der „Telegraaf“ veröffentlicht ein Telegramm seines Korrespondenten von der holländischen Grenze, der von der Küste zurückgekommen ist. Er berichtet: Es wird ein wütendes Artilleriegefecht zwischen Ostende und Neuport geführt. Die Deutschen feuern von Mariakerke und von Middelkerke aus, die Franzosen von Neuport. Die Engländer schießen über die Dünen hinweg. Von den Dünen bei Ostende aus kann man bei klarem Wetter deutlich die englischen Schiffe auf der

Höhe von Neuport und Westende erkennen. Häufig sind sie vollständig in Nebel gehüllt. Die Engländer erkunden mit Flugern die feindlichen Stellungen. Die Franzosen und Belgier haben dem Uebergang der Deutschen über die Yser heftigen Widerstand entgegen. Die Flußdämme sind bei Hochwasser durchstoßen und die Ufer unter Wasser gesetzt worden. Außerdem ist das Polderland sehr schlammig durch den fortwährenden Regen. Am Mittwoch Nachmittag kam von Gent mit dem Zuge nach Seebrügge eine Abteilung deutscher Soldaten an, die nach kurzer Ruhepause nach dem Schlachtfeld abmarschierten. Auch noch neue Kanonen zur Beschließung der Kriegsschiffe sind angekommen. Auf der Landstraße Gent-Brügge wurde ein sogenannter Granatenzug mit dicken Gummibändern um den Rand signalisiert. Auch kam allerhand Munition an.

### Der Kampf an der Küste.

Berlin, 21. Okt. Der „Berl. Lok.-Anz.“ schreibt: Die englisch-französische Flotte vermag an der Küste sehr wenig zur Unterstützung der Landarmee zu tun. Das Meer ist auf weite Strecken hin flach und weit vorgelagerte Sandbänke erschweren das Vorgehen von Schiffen mit großem Tiefgang. Für die hier und dort zur Verwendung kommenden Torpedo- und Kanonenboote wird die schwere Artillerie unseres Feldheeres durchaus genügen. Die schweren Kämpfe bei Ybern würden andeuten, daß die Franzosen trotz der mehrfach abgewiesenen Angriffe auf Lille ihren Versuch, Anschluß an die bei Neuport stehenden Truppen zu finden, tapfer fortsetzen. Aber es wird uns kaum mehr an Verstärkungen fehlen, die dem Feinde endgültig die unangenehme Ueberzeugung beibringen werden, daß von nun an an der Küste und damit auf dem ganzen rechten Flügel überhaupt, Deutsch Trumpf ist.

### Deutsche

### Unterseeboote an der belgischen Küste.

Rotterdam, 22. Okt. (Str. Bln.) Deutsche Streitkräfte legten in den letzten Tagen Verschanzungen die Küste entlang an. Von dort erwiderten sie das Feuer zweier englischer Kanonenboote, die alsbald von Torpedoboote Unterstützung erhielten. Dem „Times“ zufolge sollten auch deutsche Unterseeboote mitgekämpft haben. Das Artilleriegefecht der Kanonenboote und der Küstenbatterien dauert an. (S. L.)

Amsterdam, 22. Okt. (Str. Bln.) Die „Nieuws van der Dag“ schreibt: Das Erscheinen der deutschen Unterseeboote an der belgischen Küste ist sehr bedeutungsvoll. Das Blatt fragt, wie sie dahin gekommen sind: „Ueber Land mit dem Eisenbahnwagen, indem sie demontiert waren und in Ostende wieder montiert wurden, oder zur See trotz der Wachsamkeit der englischen Flotte?“ Das Blatt schreibt: „Letzteres kommt uns vorläufig sehr wahrscheinlich vor. In jedem Fall aber ist die Anwesenheit der deutschen Unterseeboote eine große Gefahr für die englischen Kriegsschiffe und auch für die britische Handelsflotte.“

### London wird befestigt.

Kopenhagen, 21. Okt. (Str. Bln.) Wie aus New-York gemeldet wird, veröffentlichen dortige Blätter die Briefe einer Anzahl Soldaten der englischen Kolonialarmee, die jetzt an die Stelle der regulären Armee in England die Garnison bilden. In diesen Briefen beklagen sich die Soldaten bitter, daß sie schwere Erdbarbeiten verrichten müssen. In einem der Briefe wird mitgeteilt, daß in einem Umkreise von 20 Meilen rings um London Gräben ausgehoben und daß rings um die Stadt eine große Anzahl Erdwerke, Schanzen und Verteidigungswerke angelegt werden. Ferner

sind auch entlang der Küste und an allen strategischen Punkten zwischen der Küste und London Verteidigungswerke angelegt worden. Aus den Mitteilungen geht hervor, daß London zur Zeit stark befestigt wird.

### 400 Automobile in Antwerpen erbeutet.

wb Berlin, 21. Okt. Die Deutschen haben, wie jetzt bekannt wird, in Antwerpen auch 400 Automobile erbeutet. Diese waren vorher durch Entfernung der Motore und der Zündung unbrauchbar gemacht worden. Die Bestände der großen Automobilfabrik Minerva wurden beschlagnahmt. Die Deutschen brachten mit ihren eigenen Leuten fast alle Automobile wieder in Ordnung, nummerierten sie, übermalten sie und verteilten sie an die verschiedenen Divisionen.

### Die eroberten Geschütze werden wieder benutzt.

Berlin, 21. Okt. (Str. Bln.) Die noch brauchbaren oder durch Umänderung gebrauchsfähig zu machenden feindlichen Geschütze werden nach und nach in die Kruppische Fabrik transportiert. Gegenwärtig sind dort an 500 feindliche Geschütze angekommen, die untersucht und für weitere Verwendung für unsere Artillerie hergerichtet werden. Auch die zur Ausstellung als Siegestrophäen bestimmten beschädigten Geschütze werden dort in Stand gesetzt.

### Die Beschließung von Verdun.

Kopenhagen, 22. Okt. (Str. Bln.) Der Londoner „Daily Telegraph“ meldet aus St. Louis, dort sei ein drahtloses deutsches Telegramm eingetroffen, wonach die Belagerung Verduns gute Fortschritte mache. Verschiedene Forts seien bereits genommen, die übrigen stünden vor der Uebergabe. Diese Meldung finde aber in Frankreich und England keinen Glauben.

Der Rotterdamer Korrespondent der „Daily Mail“ meldet, die Deutschen entfalten an der Maas eine große Aktivität.

### Erfolge des Kreuzers „Emden“.

wb London, 22. Okt. (Nichtamtlich) Der Agent von Bloyds in Colombo telegraphiert an die Admiralität: Der deutsche Kreuzer „Emden“ hat die britischen Dampfer „Chilka“, „Troilus“, „Benmohr“, „Elan Grant“ und für den Tasmanien bestimmten Daggler „Ponrabbel“ versenkt und den Dampfer „Orford“ gekapert.

### Die kampfesmutige Stimmung in Tsingtau.

Berlin, 21. Okt. (Str. Bln.) Neuen Zeitungen aus Ostasien, die heute eingetroffen sind, entnimmt man folgende zwei Erlasse des Gouverneurs von Tsingtau, Kapitän zur See Meyer-Waldeck, die angesichts der heldenmütigen Verteidigung dieses verlorenen Postens in Ostasien nicht ohne Stolz und ohne Bewegung gelesen werden können:

### Tagesbefehl.

Am 15. August hat Japan Deutschland ein Ultimatum gestellt, in dem die sofortige Zurückziehung oder Entwaffnung aller deutschen Kriegsschiffe des Kreuzergeschwaders sowie die bedingungslose Uebergabe Tsingtaus bis zum 15. September gefordert wurde. Frist zur Beantwortung bis 23. August mittags. Niemals werden wir freiwillig auch nur das kleinste Stück Land hergeben, über dem die hehre Reichskriegsflagge weht. Von dieser Stätte, die wir mit Liebe und Erfolg seit 17 Jahren zu einem kleinen Deutschland über See auszugestalten bemüht waren, wollen wir nicht weichen. Will der Gegner Tsingtau haben, so

mag er kommen, es sich zu holen. Er wird uns auf unserem Posten finden.

Der Angriff auf Tsingtau steht bevor. Gut ausgebildet und wohl vorbereitet können wir den Gegner mit Ruhe erwarten. Ich weiß, daß die Besatzung von Tsingtau fest entschlossen ist, treu ihrem Fahnen und eingedenk des Waffenruhms der Väter, den Platz bis zum äußersten zu halten. Jeder in zähem Widerstand errungen: neue Tag kann die unberechenbarsten, günstigsten Folgen zeitigen.

Zu stolzer Freude gereicht es uns, daß nunmehr auch wir für Kaiser und Reich fechten dürfen, daß wir nicht dazu verurteilt sind, tatenlos beiseite zu stehen, während unsere Brüder in der Heimat in schwerem Kampfe liegen.

Festungsbesatzung von Tsingtau!

Ich erinnere euch an die glorreichen Verteidigungen von Kolberg, Graudenz und den schlesischen Festungen vor mehr als hundert Jahren. Nehmet euch diese Helden zum Beispiel. Ich erwarte von euch, daß ein jeder sein Bestes hergeben wird, um mit den Kameraden in der Heimat an Tapferkeit und jeglicher Soldateneigenschaft zu wetteifern. Wohl sind wir zur Verteidigung bestimmt. Haltet euch aber stets vor Augen, daß die Verteidigung nur dann richtig geführt wird, wenn sie vom Geiste des Angriffs erfüllt ist.

Am 18. August habe ich Se. Majestät drablichlich versichert, daß ich einstehe für Pflichterfüllung bis aufs Aeußerste. Am 19. August habe ich den allerhöchsten Befehl Seiner Majestät erhalten, Tsingtau bis aufs Aeußerste zu verteidigen. Wir werden Se. Majestät unserem allergnädigsten Kriegsherrn durch die Tat beweisen, daß wir des in uns gesetzten allerhöchsten Vertrauens würdig sind. Es lebe Se. Majestät der Kaiser!

Der Festungskommandeur.

An die Bürgerschaft von Tsingtau hat der Gouverneur zugleich nachstehende Worte gerichtet:  
Bürger von Tsingtau!

Der Augenblick naht heran, wo auch wir den Beweis unserer nationalen Gefinnung und Aufopferungsfähigkeit zu erbringen haben. Ich bin fest überzeugt, daß jeder wehrfähige Bürger bis zum Aeußersten seine Pflicht tun wird, um unseren Platz zu halten. Jeder in zäher Verteidigung gewonnene neue Tag, kann die unberechenbarsten, günstigsten Folgen nach sich ziehen. Das halte sich jeder stets vor Augen.

In schwerem See- und Landkampfe stehen unsere Volksgenossen in der Heimat. Eifern wir denselben nach, jetzt wo es auch uns vergönnt ist, für Kaiser und Reich zu fechten. Der in vergangenen Tagen oft bewährten Wehrkraft deutscher Bürger eingedenk, wollen wir mit unseren Brüdern in der Heimat an Vaterlands- und kriegerischer Tüchtigkeit wetteifern. Am 18. August habe ich Seiner Majestät drablichlich versichert, daß ich einstehe für Pflichterfüllung bis aufs Aeußerste. Am 19. August habe ich den allerhöchsten Befehl Seiner Majestät erhalten, Tsingtau bis aufs Aeußerste zu verteidigen. Es lebe Seine Majestät der Kaiser!  
Der kaiserliche Gouverneur.

(Weitere Nachrichten im zweiten Blatt.)

## Politische Rundschau.

wb Berlin, 21. Okt. Wie verlautet wird der Reichstag Anfang September zu einer kurzen Beratung zusammentreten.

### Die Kriegstagung des Landtags.

Berlin, 21. Okt. (Str. Bln.) Die Landtagsfraktion der fortschrittlichen Volkspartei hielt heute mittag eine Sitzung ab. Die Beratung galt den Vorlagen für die morgige Kriegstagung. Wie die „Voss. Ztg.“ hört, dürfen alle Fraktionen mit dem Verzicht auf eine Generaldebatte einverstanden sein, so daß ein einmütiger Verlauf der kurzen Verhandlungen gesichert erscheint. Eingehend erörterte die fortschrittliche Fraktion die Frage der Entschädigung für Ostpreußen. Zahlreiche Anregungen hinsichtlich der Arbeitslosenfürsorge, Lebensmittelversorgung, Festsetzung der Höchstpreise, der Verteilung der Kriegslieferungen sollen, da ihre öffentliche Erörterung nicht angezeigt erscheint, dem Staatsministerium durch den Fraktionsvorsitzenden unterbreitet werden.

wb Berlin, 21. Okt. Die Einzahlungen auf die Kriegsanleihen haben heute den Betrag von drei Milliarden überschritten.

## Bermischte Nachrichten.

\* **Rüdesheim, 23. Okt.** Wie in anderen Orten, soll auch hier in Rüdesheim und zwar am kommenden Sonntag, den 25. ds. Mts., nachmittags 3 Uhr, im Saalbau Rölz eine Kriegs-Unterhaltung zu Ehren der in den hiesigen Reservelazaretten und Gasthäusern untergebrachten leichtverwundeten und genesenden tapferen Soldaten veranstaltet werden. Die „Krieger- und Militär-Kameradschaft hat es sich angelegen sein lassen, eine reichhaltige Vortrags-Folge zusammen zu stellen. Auch die hiesigen Gesangsvereine haben in bereitwilligster Weise ihre Mitwirkung zugesagt und werden durch passende Chöre die Veranstaltung verherrlichen. Musikvorträge, entsprechende Ansprachen und gemeinschaftliche Lieder bieten reiche Abwechslung, sodas einige angenehme, der ernstesten Zeit Rechnung tragende Stunden zu erwarten sind.

\* **Rüdesheim, 23. Okt.** In den letzten Tagen sind von dem Roten Kreuz für den Rheingaukreis wieder größere Mengen von Bekleidungsstücken durch die Abnahmestelle in Frankfurt a. M. an die Front abgesandt worden. Die Sendungen enthielten: 469 Hemden, 273 P. Strümpfe und Socken, 254 P. verschiedene Pakete Fußlappen, 169 P. Pulswärmer, 48 Verbandtücher, 46 Leibbinden, 37 Ohrenwärmer, 51 P. Unterhosen, 16 gestr. woll. Halstücher (Shawls), 8 Brustwärmer, 13 Unterjacken, 11 Kniewärmer. Insgesamt wurden nunmehr an Bekleidungsstücken durch die Sammlungen des Roten Kreuzes aus dem Rheingaukreise unseren Truppen zugeführt: 2059 Hemden, 1750 P. Socken und Strümpfe, 225 Unterjacken und Hosen, 162 Taschentücher, 145 Leibbinden, 632 P. Pulswärmer, 74 Handtücher, 47 Betttücher, 23 Bezüge, 162 Verbandtücher, 53 Ohrenwärmer, 18 Halstücher und woll. Shawls, 15 Brustwärmer, 481 P. und verschiedene Pakete Fußlappen. Ferner gingen 5 Kisten mit Kleidern und Wäsche nach Ostpreußen. Diese reichen Gaben waren nur möglich durch die Opferwilligkeit und hingebungsvolle Arbeit namentlich der Frauen und Mädchen des Rheingaus, denen der schuldige herzliche Dank auch an dieser Stelle abgestattet sein soll. Gleichzeitig wird damit die Bitte um weitere Gaben gerade an wärmenden Kleidungsstücken verbunden. Es muß mit allen Mitteln dafür gesorgt werden, daß unsere tapferen Truppen hinreichend und fortgesetzt mit frischen und warmen Unterkleidern usw. versorgt werden, damit Erkrankungen von ihnen nach Möglichkeit ferngehalten werden. Alle solche Gaben sind an die Ortsausschüsse vom Roten Kreuz, in Rüdesheim bei Herrn R. Reichenbach, abzuliefern. — Spenden an Nahrungs- und Genussmitteln sind, abgesehen von der Ueberweisung großer Weilmengen für Kazerette, aus dem Kreise nur in geringerem Maße erfolgt. In dieser Beziehung ist deshalb das Rote Kreuz ganz überwiegend auf den Ankauf angewiesen. Wir werden über diesen Teil der Tätigkeit nächstens besonders berichten.

\* **Rüdesheim, 23. Okt.** Unseren Truppen im Felde ist viel daran gelegen, Zeitungen zu erhalten. Die Sammelstellen vom Roten Kreuz (in Rüdesheim die Herren R. Reichenbach und Fritz Reuter, in den anderen Gemeinden die Ortsausschüsse) nehmen zur Beipackung in die Liebesgabenbindungen Zeitungen gern entgegen und es wird deshalb gebeten, solche in recht großer Zahl den Sammelstellen zuzuführen. Jedenfalls wird es sich empfehlen, den Teil mit den geschäftlichen Anzeigen abzutrennen, da dieser für die Empfänger keine Bedeutung hat.

\* **Rüdesheim, 23. Okt.** Das Wasser im Rhein geht noch immer zurück. Die Wasser-Verhältnisse sind in letzter Zeit recht ungünstig geworden. Die größeren Schiffe müssen schon recht beträchtlich nach dem Wasserstande abgeladen werden. Sehr eingeschränkt wird die Schifffahrt durch den fast täglich auftretenden Nebel, da die Fahrzeuge erst in den Mittagsstunden ihre Anker lichten können. Auch gestern lag vor Bingen eine große Anzahl Schleppzüge und Güterboote, die darauf warteten ihre Weiterreise antreten zu können. Die häufigen Niederschläge der letzten Tage haben eine Besserung in den Wasser-Verhältnissen nicht herbeigeführt. Da auch am Oberrhein das Wasser täglich zurückgeht, sind günstigere Verhältnisse für die nächste Zeit nicht zu erwarten.

**Bingen, 22. Okt.** Seit einiger Zeit kommen hier täglich größere Transporten Gefangener durch. Es sind dieses meist Franzosen und Belgier, die in den letzten Gefechten gefangen genommen wurden. Verschiedentlich kommen aber auch kleine Teile der Söldnerschar, die im Auftrage Englands auf französischer Seite streitet, durch. Die Gefangenen befinden sich durchweg auf

dem Wege nach einem der vielen auf den Truppenübungsplätzen errichteten Gefangenenlager.

**Mainz, 21. Okt.** (Deutsche Eisenbahner in Feindesland.) Der vor etwa 3 Wochen aus dem Eisenbahndirektionsbezirk Mainz abgesandten 450 Mann starken Eisenbahnbau- und Betriebsabteilung wurde in Belgien die Instandsetzung und Instandhaltung der Linie Mons-Brüssel übertragen. Nach hier gelangten Nachrichten befindet sich die ganze Kolonne im besten Wohlfsein. Seit acht Tagen wartet übrigens eine 69 Mann starke Telegraphenbau- und Betriebsleitung des Eisenbahndirektionsbezirks Mainz auf Befehl zur Abfahrt nach Belgien und von morgen ab steht eine weitere 420 Mann umfassende Arbeiter-, Bau- und Betriebskolonne zum Abmarsch bereit. Zum Führer der Telegraphen-Abteilung ist Eisenbahningenieur Hallstein-Mainz, der Arbeiterkolonne Eisenbahn-Betriebsinspektor Brust aus Darmstadt bestimmt.

— **Aus dem südwestlichen Oberrhein, 21. Okt.** Die jetzt fast in allen Orten beendete Obsternte hat einen guten Ertrag geliefert. Besonders gut ausgefallen sind auch in diesem Jahr die verschiedenen Apfelsorten. Vielerorts übersteigt die Nachfrage nach Obst die vorhandenen Mengen.

— **Essen, 22. Okt.** Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps teilt mit, von der allgemeinen Einberufung des Landsturms im Bereiche des 7. Armeekorps werde nach wie vor abgesehen, da die gewaltige, noch zur Verfügung stehende Anzahl von Rekruten und Landwehrleuten dies nicht erfordert und bisher nicht einmal alle sich freiwillig meldenden Landstürmer eingestellt werden konnten. Nur Offiziere, Sanitätsoffiziere und Angehörige von Zentraltruppen werden in geringem Umfange einberufen und auch nur nach Bedarf.

## Rheingauer Obstzüchter!

Jetzt ist die beste Zeit zum Anlegen der Klebgürteln.

## An die Herren Weingutsbesitzer und Winzer!

In diesem Jahre haben viele Rheingauer Weingutsbesitzer und Winzer in der Bekämpfung des schlimmsten Feindes unseres Weinbaues, des **Heu- und Sauerwurmes**, viel geleidet. Leider haben infolge ungünstigen Blütewetters und verspäteter oder nicht gründlicher Anwendung der Bekämpfungsmittel nur Wenige einen ganzen Erfolg erzielt. So habe ich sehr schöne und viel Trauben gesehen im Rüdesheimer Berg in Weinbergen des Gräflich von Franken-Sierstorff'schen Weingutes (Verwalter Strahner) und in Eibingen bei Herrn Gutsbesitzer Fendel, welche zweimal mit „Solazin“ behandelt worden sind.

Den schönsten Erfolg an Menge und Güte der Trauben im ganzen Rheingau dürfte Herr Gerbereibesitzer Mahr in Destrach erreicht haben; derselbe hat gegen den Heuwurm die Gescheine ausgebürstet und gegen den Sauerwurm mit Nikotin-Schmierseife gespritzt. Auch noch andere Destracher Gutsbesitzer, wie C. Windolf und Holzhändler Friedrich haben schöne Erfolge aufzuweisen.

Auf Veranlassung der Landwirtschaftskammer findet nächsten Sonntag, den 25. Oktober, nachmittags 3 Uhr, in Destrach eine Befestigung der dortigen Heu- und Sauerwurmbekämpfungsvorversuche statt und sind alle Interessenten hierzu freudlichst eingeladen. — Zusammentkunft am Hotel Steinheimer.

Schilling,

Obst- u. Weinb.-Inspektor der Landwirtschaftskammer

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

**Manoli**  
**Zigantman**  
**Frisch-**  
**frisch!**

## Bekanntmachung.

### 50 bis 100 Mark Belohnung

wird der Person gezahlt, welche die Besitzer von zu Spionagezwecken dienenden Briestauben so zur Anzeige bringt, daß gerichtliche Bestrafung erfolgen kann.

Gouvernement Mainz.

## Bekanntmachung.

Betr.: Veröffentlichung von amtlichen und nichtamtlichen Nachrichten.

Es wird hiermit endgültig bestimmt, das nichtamtliche, auch die vom Wolff'schen Telegr.-Büro als nichtamtlich, vom K. K. österreichischen Korrespondenz-Büro Wien aber als „amtlich“ bezeichneten Nachrichten, weder als gedruckte Extra-Blätter, noch handschriftlich an Schaufenstern, Türen usw. bekannt gegeben werden dürfen.

Der Verbreitung der nichtamtlichen Nachrichten in den Zeitungen und in Zeitungs-Sonderausgaben (welche sich von der Zeitung nur durch den Umfang unterscheiden) — vermischt mit sonstigen Text — steht nichts im Wege.

Amtliche Nachrichten können jederzeit mit Extra-Blatt bekannt gegeben werden.

Gouvernement Mainz.

Angehörige feindlicher Staaten sollen auch nach Ausbruch des Krieges bei einzelnen Vereinen und Gesellschaften in ihrer Stellung als Vorstandsmitglieder oder in ähnlicher Stellung verblieben sein und an den Vorstandssitzungen und Geschäftserledigungen auch dann teilgenommen haben, wenn es sich um Gegenstände handelte, die das allgemeine Wohl des Landes berührten und deren Kenntnis für das feindliche Ausland von Wichtigkeit sein konnte.

Um in diese Verhältnisse für die Dauer des Kriegszustandes den erforderlichen Einblick zu gewinnen, ordne ich hiermit an:

Sämtliche Vereine und Gesellschaften, insbesondere auch Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H., bei denen Angehörige feindlicher Staaten als Vorstandsmitglieder, Mitglieder des Aufsichtsrats oder Geschäftsführer bestellt sind, haben soweit sie im Korpsbezirk des XVIII. Armeekorps ihren Sitz haben oder ihr Geschäft betreiben, binnen einer Woche nach Bekanntgabe dieser Verfügung dem Stellvertretenden Generalkommando XVIII. Armeekorps in Frankfurt am Main, Untermainkai 19 ein Verzeichnis dieser Mitglieder bzw. Geschäftsführer einzureichen.

Die Nichtbefolgung dieser Anordnung unterliegt der Strafvorschrift des § 9 Ziffer b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851.

Frankfurt a. M., den 15. Oktober 1914.

Der kommandierende General:

gez. Freiherr v. Gall  
General der Infanterie.



Den Heldentod fürs Vaterland starben unsere langjährigen treuen Mitglieder

**Josef Trunk**

am 8. September

**Jakob Oho**

am 26. September

Letzterer hat sich als Vorstandsmitglied und Senior um unsere edle Kolpingssache besonders verdient gemacht.

Wir werden den lieben Hingeschiedenen ein treues Andenken bewahren.

Rüdesheim a. Rh., im Oktober 1914.

Im Auftrag des kath. Gesellenvereins:  
Der Vorstand.

Feierliches Seelenamt für beide findet Dienstag, den 27. ds. Mts., morgens 6 Uhr in der Pfarrkirche statt, wozu wir unsere aktiven, Ehrenmitgliedern und Ehren-Damen höflichst einladen.

## Handelsschule Bingen a. Rh.

Beginn neuer Kurse am 6. November 1914.

Ausbildung in sämtl. kaufm. Lehrfächern, franz. u. engl. Sprache u. Korrespondenz.

Stellenvermittlung an abgehende Schüler.

H. Baumann, Direktor.

### COLLIGITE FRAGMENTA.

Sammelt für arme Knaben, die Beruf zum  
Briecherhande zeigen, gebrauchte Briefmar-  
ken, außer Kurs gefaltete und fremde Münzen,  
Chocolade-Papier, Flaschenpfaffen, Gegen-  
stände von Blei, Zinn, Kupfer und andern Me-  
tallen, und schickt dieselben an Oskar, Drn.  
Direktor des Missionshauses Bethlehem,  
Bureau St. Ludwig, Elbf.

Schöne religiöse Andenken werden gegeben.

## Evangel. Kirche

Sonntag, den 25. Oktober:  
(20. n. Trin.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Vorm. 1/2 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Donnerstag, den 29. Oktober:

Abends 8 Uhr: Kriegsbetsstunde.

# Herbst und Winter

## Damen-Mäntel

die neuesten Formen  
in solidem Geschmack

Mk. 9<sup>50</sup> 12<sup>50</sup> 18

25 36

## Spezial-Trauer- Abteilung

schwarze Jacken-Kleider

∴ schwarze Mäntel ∴

∴ schwarze Blusen ∴

∴ schwarze Röcke ∴

Aenderungen sofort in

eigenem Atelier.

## Jacken-Kleider

in bekannt grosser  
Auswahl

Mk. 14<sup>50</sup> 18 24

32 48

## Blusen

stets das Neueste

## Röcke

in allen Preislagen

# Gebr. HAAS Nachf., BINGEN.

Sonntag, den 25. Oktober

bleibt unser Geschäftshaus

bis abends 7 Uhr geöffnet.

**Leonhard Tietz**  
**Aktien-Gesellschaft Mainz.**

## Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern . . . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)  
Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver . . . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)  
Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's Gustin } in Paketen zu 1/4, 1/2, 1/1 Pfund.  
(Nie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.) } Preis 15, 30, 60 Pfg.

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

Billig.

Nahrhaft.

Wohlschmeckend.

➔ **Willkommen für jeden Krieger!** ➔

==== **Wasserdichte** =====

**Militär-Zwischenhose und -Weste**

Marke „Maxello“ ges. gesch. 183544

sowie

**Regenhautmäntel und Pelerinen**

ist der beste Schutz gegen Nässe und Feuchtigkeit im Felde.

In ➔ **Feldbrief-Packung** ➔ zu haben bei

**Heine & Schott, Bingen a. Rh.,**

am Markt.

**Trauben-Trestern**

kauft zu hohen Preisen

**Geinr. Volkensfeld**

Friedrichstraße 4, Rüd es heim.

Auf dem Comptoir einer hiesigen  
Weinhandlung ist eine

**Lehrlingsstelle**

offen. Off. unter K 60 a. d. Exped.  
ds. Blattes.

Meine  
**Paterre-Wohnung**  
Grabenstraße 24, ist durch Kriegs-  
verhältnis wieder zu vermieten.  
**Anton Rapp.**

2—3 ordentl. Mädchen  
über 16 Jahre alt für leichte Arbeit  
gesucht.

**Asbach & Co.**  
Rüd es heim.

**Geschäftsbücher aller Art** empfiehlt  
**H. Meier.**

# Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

№126.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich Mk. 1.20 ohne und Mk. 1.40 mit Illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.  
Freitag, den 23. Oktober

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

## Zweites Blatt.

### Der Krieg.

#### Prinz Maximilian von Hessen verwundet und gefangen.

wb Frankfurt, 20. Okt. (Nichtamtlich.) Der bei dem Dragoner-Regiment Nr. 24 in Darmstadt dienende zweite Sohn des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, ist nun auch durch einen Schuß in den Oberschenkel verwundet worden.

Prinz Maximilian von Hessen ist in englischer Gefangenschaft geraten. Er ist, wie vorstehend gemeldet, durch einen Schuß in den Oberschenkel verwundet worden. Er kam dann in ein Trappistenkloster Vailleur an der belgischen Grenze und wurde dort von den Engländern mitgenommen.

#### Ein deutsches Unterseeboot versenkt einen englischen Dampfer.

wb Kristiania, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Der englische Dampfer der „Glitre“ der Salvesen-Leith-Linie ist 12 Seemeilen vor der norwegischen Küste von einem deutschen Unterseeboot in Grund geböhrt worden. Die Mannschaft ist gerettet.

Berlin, 21. Okt. (Str. Bln.) Einer Kopenhagener Meldung der „Voss. Ztg.“ zufolge ist das Unterseeboot, das den englischen Dampfer „Glitre“ an der norwegischen Küste versenkt hat, das deutsche Unterseeboot „U 17“ gewesen.

Hierüber werden dem „Berliner Tageblatt“ aus Kristiania noch folgende Einzelheiten gemeldet:

Der Dampfer ging Sonntag mittag von Grangemouth mit einer Ladung Kohlen und anderem Gut nach Stavanger und den nördlicher gelegenen Städten ab. Um 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr mittags begegnete er dem Unterseeboot, das ihm befehl anzuhalt. Drei von der Besatzung des Unterseebootes kamen an Bord, gaben den Befehl, die Flaggen zu streichen, verlangten und bekamen die Schiffspapiere. Die Besatzung des Dampfers erhielt zehn Minuten Zeit, um die Rettungsboote auszusetzen, es wurde ihnen jedoch nicht erlaubt, etwas anderes mitzunehmen als das, worin sie standen und gingen. Als die Mannschaft in die Boote gegangen war, wurden diese vom Unterseeboot ungefähr 500 Yards vom Dampfer weggeschleppt. Die drei deutschen Marinesoldaten blieben auf dem „Glitner“ zurück. Nachdem die Bodenventile geöffnet waren, begann das Schiff mit dem Achterende zu sinken und legte sich dann auf die Backbordseite. Erst nach 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr war das Schiff vollends gesunken. Seine Besatzung ruderte der Küste zu. Als sie norwegisches Fahrwasser erreichte, begegneten sie einem norwegischen Lotsenboot, das sie abends im Schlepptau nach Stavanger brachte. Der englische Dampfer „Glitner“ war rund 6000 Tonnen groß.

#### Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

wb Wien, 21. Okt. (Amtlich.) In den schweren und hartnäckigen Angriffen auf die verstärkten Stellungen des Feindes von Felsztin bis an die Chaussee östlich von Medyka gewannen wir an mehreren Stellen Terrain, während die russischen Gegenangriffe nirgends durchzudringen vermochten. In der vergangenen Nacht erstürmten unsere Truppen die Kapellenhöhe nördlich Wyzniac. Südlich Magiera gelang es ihnen schon gestern, sich von den eroberten Ortschaften gegen die Höhen vorzuarbeiten. Auf dem südlichen Flügel wird

der Kampf hauptsächlich durch Artillerie geführt. Durch weitgehende Anwendung der modernen Feldbefestigung nimmt die Schlacht zum großen Teil den Charakter eines Festungskrieges an.

In den Karpathen wurde gestern der Jablonica-Paß, der letzte der von einer russischen Abteilung besetzt gewesenen Uebergänge, genommen. Auf ungarischem Boden ist kein Feind mehr. Unsere Erkundung in die Bukowina erreichte den großen Sereth.

wb Wien, 22. Okt. (Amtlich.) In der Schlacht beiderseits des Strwiaz gelang es uns, nun auch im Raume südlich dieses Flusses den Angriff vorwärts zu tragen. Auf der beherrschenden trigonometrischen Höhe 668 südlich von Starj Sambor wurden zwei hintereinander liegende Verteidigungsstellungen des Feindes genommen. Nordwestlich des genannten Ortes gelangten unsere Gefechtslinien näher an die Chaussee nach Starasol heran. Nach den bisherigen Meldungen wurden in den letzten Kämpfen 3400 Russen, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet. In Czernowitz sind unsere Vortruppen eingerückt.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs:  
v. Höfer, Generalmajor.

#### Ein amerikanisches Schiff gekapert.

Amsterdam, 21. Okt. (Str. Fst.) Der der Standard Oil Company gehörende Dampfer „Brindilla“ ist von einem englischen Kreuzer nach Halifax gebracht worden. Die „Brindilla“ war früher ein deutsches Schiff, das durch die Standard Oil Company gechartert wurde und dann im vorigen Monat in deren Besitz überging. Das Schiff ist wahrscheinlich deshalb festgenommen worden, weil man vermutete, daß Konterbande für Oesterreich an Bord sei. In der amerikanischen Presse wird energisch gegen das Vorgehen des englischen Schiffes protestiert, und die „Washington Post“ z. B. erklärt, daß die neutrale Schifffahrt der Vereinigten Staaten, die Frachten für neutrale Staaten transportiert, von jedem Durchsuchen oder Anhalten ihrer Fahrzeuge verschont bleiben müsse. „Wir können es nicht dulden“, sagte das Blatt, „daß eine Nation sich das Recht anmaßt, uns Schiffe wegzunehmen, die Frachten für Neutrale an Bord haben und mit den Kriegführenden absolut nichts zu tun haben!“ Der Korrespondent der Londoner „Times“ bemerkt hierzu, daß man in offiziellen Kreisen der Union nicht so erregt sei wie in der amerikanischen Presse.

#### Ein englische Marinewerft brennt.

Rotterdam, 21. Okt. (Str. Bln.) Wie das „Rotterdamsche Nieuwe Blad“ meldet, steht die Marinewerft von Smerne in Flammen.

Berlin, 22. Okt. (Str. Bln.) Ueber das Großfeuer im Kriegshafen von Smerne berichtet der „Berl. Lok.-Anzeiger“:

Vor wenigen Tagen warnte der Kommandant der Midwaybefestigungen, wie die Befestigungen am Midway und an der Themsemündung genannt werden, vor deutschen Fliegerbomben und riet der Bevölkerung sich vor Zeppelinbomben in die Keller zu flüchten. Ob der Mann eine Ahnung gehabt hat, die in Erfüllung ging oder was sonst vorliegt, wissen wir nicht. Aber jedenfalls steht Smerne in Flammen und das heißt mehr, als der Leser auf den ersten Blick annehmen wird. Smerne ist nicht nur Flottenstation, noch dazu die einzige auf dem Wege nach London, sondern auch Stapelplatz für alle Flottenbedürfnisse. Borräte jeglicher Art, Kohlen in gewaltigen Mengen lagern in den Schuppen dieser Station, für die Flotte bereit. Hier würde sich ein Geschwader nach einem Seekampf mit allem Notwendigen, auch mit Munition

ausstatten können. Die kostbarsten Torpedos und Seeminen werden dort ebenfalls aufgespeichert, denn von Smerne aus finden auch Schießübungen mit Torpedos statt. Was eine Feuersbrunst in einem derartigen Ort bedeutet, ist kaum genügend zu würdigen.

Es ist freilich in dem Telegramm nur von Smerne selbst die Rede und der kleine Ort liegt genügend weit von den Docks und Stapelplätzen entfernt, um eine Gefahr für sie auszuschließen. Da man aber die Feuersbrunst für wichtig genug hält, um sie zu melden, werden wohl die Docks, Kasernen und Magazine der Insel Sheppey, auf der Smerne liegt, in Flammen stehen. Selbst wenn der Kommandant von Midway sich darin getäuscht haben sollte, daß wir böse Anschläge gegen Smerne planten, wird sich heute die Bevölkerung Londons nicht ausreden lassen, daß diese Feuersbrunst das Flammensignal der herrannahenden teutonischen Vetteren ist, wie sie uns zu nennen pflegen.

#### Die Italiener besetzen Balona.

(Str. Fst.) Der „Messaggero“ in Rom gibt laut „Frst. Ztg.“ ein Extrablatt aus, wonach Balona (in Albanien) durch eine Matrosenkompanie des Kreuzers „Agordat“ und des Torpedobootszerstörers „Dardo“ besetzt wurde. Das Infanterie-Regiment 47 aus Lecce sei gleichfalls dorthin unterwegs. Die Regierung gibt zwar ein Dementi aus, doch verlautet aus bester Quelle, daß das Dementi nur kurze Zeit aufrecht erhalten wird, weil man bald vor einer vollendeten Tatsache stehen wird.

Der Mailänder „Seccolo“ will aus Rom melden können, daß Balona von einer italienischen Marinekompanie besetzt sei. Bestätigung dieser Meldung bleibt abzuwarten.

#### Eine ernente Kundgebung der italienischen Sozialisten gegen den Krieg.

wb Bologna, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Die Parteileitung der geeinigten Sozialisten, die hier zusammen tagt, hat gestern die gegenwärtige internationale Lage erörtert. Der Direktor des „Avanti“ Mussolino brachte eine Tagesordnung ein, in der er erklärte, die von der Partei bisher verkündete Formel absoluter Neutralität sei zu verbindlich und dogmatisch gegenüber der internationalen Lage, die immer verwickelter und reicher an unvorhergesehenen Ereignissen werde. Die Partei müsse sich daher vorbehalten, bei einem eventuellen Krieg die zukünftige Handlungsweise der Partei auf der Grundlage der Ereignisse festzusetzen. Die Tagesordnung Mussolinis wurde von keinem Mitglied der Parteileitung angenommen, welche ihre früheren Beschlüsse bestätigte, in dem Erlaß an die Arbeiter ihre Abneigung gegen den Krieg und den entschiedenen Willen, in der erklärten Neutralität festzubleiben, von neuem betonte. Infolge der Ablehnung des Antrags ist Mussolino von der Leitung des „Avanti“ zurückgetreten.

#### Die Jagd auf den Sündenbock.

Berlin, 21. Okt. Um Churchill zu verteidigen, der wegen des Falles von Antwerpen scharf angegriffen worden war, wird in den englischen Blättern gesagt: Es sei von englischer Seite mit Frankreich ein Uebereinkommen getroffen gewesen, um eine Truppenmacht von 50 000 Mann über Gent zu schicken, die Deutschen vor Antwerpen abzulenken, die Festung zu entsetzen, gleichzeitig die deutsche Verteidigungslinie zu durchbrechen und wenn möglich, dem deutschen rechten Flügel in den Rücken zu fallen. England hätte seinen Anteil an der Truppenmacht fertig gehabt, aber Frankreich hätte im letzten Augenblick seine Pflicht nicht erfüllt.

### England und die Türkei.

wb London, 22. Okt. (Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet aus Konstantinopel vom 19. Oktober: Auf die britische Vorstellung über die fortgesetzte Anwesenheit deutscher Mannschaften auf türkischen Kriegsschiffen hat die Pforte endgültig erwidert, daß dies eine innere Angelegenheit sei.

### Der chinesische Protest gegen Japan.

Amsterdam, 21. Okt. (Str. Fst.) Die chinesische Regierung hat nach dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant“ folgendes Rundschreiben an ihre Vertreter im Auslande gerichtet:

„Mit Rücksicht auf die Feindseligkeiten, die sich im Gebiet von Schantung zwischen Engländern, Japanern und Deutschen abspielen, und mit Rücksicht auf die freundschaftlichen Beziehungen dieser Mächte, zu China hat die Regierung ähnlich wie im russisch-japanischen Kriege allen Mächten mitgeteilt, daß sie eine „militärische Zone“ von bestimmter Ausdehnung abgesteckt habe, die als notwendig für die Feindseligkeiten erachtet wird. Sofort nach der Landung der japanischen Truppen zu Lunkau hat die chinesische Regierung erklärt, daß die japanischen Truppen nicht bis nach Weifien vordringen dürften und daß die Eisenbahnlinie Tsinanfu bis Weifien deshalb durch chinesische Truppen besetzt werde. Vor einigen Tagen jedoch haben die Behörden von Schantung wiederholt telegraphisch gemeldet, daß mehr als 1000 japanische Soldaten plötzlich in Weifien

eingetroffen sind und die Eisenbahnstation besetzt haben. Der Vertreter Japans in Peking hat folgende Erklärung gegeben: „Da die Eisenbahn von Kiautschou nach Tsinanfu Eigentum der Deutschen ist und durch die japanischen Truppen besetzt und verwaltet werden muß, hat die japanische Regierung die Absicht, unverzüglich Truppen zur Besetzung aller Eisenbahnstationen bis Tsinanfu abzusenden.“ Die chinesische Regierung bemerkt zu dieser Erklärung, daß die Eisenbahn von Kiautschou nach Tsinanfu einer chinesisch-deutschen Gesellschaft gehört und daß die auf unbestreitbar neutralem Gebiet gelegene Eisenbahn von Weifien nach Tsinanfu sehr weit von Kiautschou entfernt ist und keinerlei Hinsicht mit Kriegsvorrichtungen im Zusammenhang steht. Die japanischen Truppen besetzen jetzt unter dem bereits genannten Vorwand die Eisenbahn und rücken vor, eine Tatsache, die eine deutliche Verletzung unserer Neutralität darstellt. Da die chinesische Regierung diese Handlungsweise unmöglich dulden kann, hat sie dagegen bereits offiziell protestiert und ihren Vertreter in Tokio beauftragt, bei der japanischen Regierung vorstellig zu werden.

Um zu vermeiden, daß die mit China befreundeten Mächte zu einem Irrtum verleitet werden, teilen wir diese Tatsache mit und ersuchen, sie zur Kenntnis des Ministeriums des Aeußern der Regierung zu bringen, bei der Sie akkreditiert sind.“

### Letzte Nachrichten.

### Der amtliche deutsche Tagesbericht.

wb Großes Hauptquartier, 23. Okt., mittags. Am Iser-Kanal wurden gestern Erfolge errungen. Südlich Dirmuiden sind unsere Truppen vorgegangen. Westlich Lilla waren unsere Angriffe erfolgreich. Wir setzten uns in den Besitz mehrerer Ortschaften.

Auf der übrigen Front des Westheeres herrscht im übrigen Ruhe.

Im Osten wurden russische Angriffe in der Gegend westlich von Augustow zurückgeschlagen und dabei mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Vom südöstlichen Kriegsschauplatz liegen keine abschließenden Meldungen vor.

### Gottesdienst-Ordnung.

#### Katholische Pfarre zu Rüdelsheim.

21. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium: Vom unbarmherzigen Knechte. Matth. 18, 23.—35. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr Heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/210 Uhr Hochamt. Nachm. Christenlehre. Abends 6 Uhr allgemeine Betstunde coram Exposito für Vaterland und Heer.

An den Wochentagen ist diese Betstunde abends 8 Uhr. Die heil. Messen sind in der Woche um 6 und 6<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr. Montag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle. Freitag 6 Uhr hl. Messe im St. Josephstift.

Redaktion: J. B. C. Reibling.

**Sämtliche**  
**Herbst- und Winter-Neuheiten**  
sind in großer Auswahl eingetroffen  
und verkaufe diese stannend billig.  
**Julius Levy Nachf., Bingen Salzhtr. 1**  
direkt am Rhein.

## Moderne Oefen

in großer Auswahl.

Petroleumöfen, Kesselöfen, Herde,

Ofenschirme, Kohlenkasten. ∴

Waschmaschinen, Mang- und ∴

Wringmaschinen. ∴

Küchenlampen, Leiterwagen ∴

**Globerts, Revolver u. Munition.**

empfiehlt

**Karl Rothschild, Rüdelsheim**

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

## Bei Trauerfällen

empfehle ich

Trauerhüte, Trauer-Schleier

Trauer-Crèpe und Armflore

in jeder Preislage.

Auswahlsendungen sof. zur Verfügung.

**H. Laufersweiler,**

Bingen am Rathaus.



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum  
**Rheingauer Bote.**  
 Verlag von Anton Meier in Rüdeshcim a. Rh.

1914. \* Nr. 43

## Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.  
 (Fortsetzung.)

**W**ir sahen zwei riesengroße Hirsche kämpfen", berichtete Werner. "Wie Pferde so groß kamen sie mir vor, und die Geweihe klapperten zusammen, daß es nur so schallte. Wäre der infame Hund nicht dazwischengelassen, dann würden wir bis auf zehn Schritte herankommen sein. Großartig!"

"Wundervoll!" pflichteten ihm die Zwillinge bei und lieferten eine genaue Beschreibung des Kampfes.

Ulrich erzählte, was er gesehen hatte und fügte hinzu: "Es scheint mir auffallend, daß der Mensch mit der Butte gerade hinter dem dichten Busch halt machte, nachdem er schon zwanzig Schritte etwa bergab-geschritten war. Das Natürliche wäre doch gewesen,

vor dem Aufstieg zu rasten, um neue Kräfte zu sammeln, oder auf der Höhe, um auszuruhen. Volle zehn Minuten dauerte er da, und gewiß sähe er noch an der Stelle, wenn ihm das Rufen nach dem Hunde nicht angezeigt hätte, daß Leute im Walde sind." "Ach, das ist ja der sogenannte Schwarz-künstler", sagte Martin darauf. "Ein vertommenes Subjekt, das in meines Großvaters Diensten steht. Der Kerl geht jeden Morgen und jeden Abend des Wegs. Ich sah ihn öfter. Er trinkt Karf und dürfte wohl wieder betrunken gewesen sein. Weiß nicht, wie der alte Herr gerade auf den zweifelhaften Gesellen verfallen ist. Muß sich ihm wohl mit Gewalt aufgedrängt haben."

"Ein unheimlicher Mensch", stieß Lottchen aus, sich schüttelnd, als durchfröstelte es ihre schlanken Glieder. "Ich begegnete ihm auch schon ein paarmal. Hui, was hat er für ein Spitzbubengesicht!"

"Der Schwarzkünstler?" fragte Werner mit sich wieder einmal überschnappender Stimme. "Das ist doch der langhalsige Kerl, der Pflingten in Gränfort beim Scheibenschießen den ersten Preis gewann?"

"So? Den ersten Preis? Ich weiß es nicht. War ja Pflingten in Teplitz", sagte der Oberförster, und das Gespräch drehte sich eine ganze Weile um Joseph Warshauer, der heute so zuversichtlich darauf gerechnet hatte, den stolzen Sechzehnder vom Busch am Flußufer aus zur Strecke zu bringen. Rufen und Hundegebell sollte ihn um diesen Triumph bringen, sollte ihn aber zugleich auch retten. Denn Ulrich Erlenborn würde er, wenn er zu Schuß gekommen wäre, schwerlich entgangen sein.

Als man endlich wieder die Oberförsterei erreicht und Lottchen

dem neuen Hausgenossen herzlich eine gute Nacht gewünscht hatte, ihn bedauernd, daß er trotz der anstrengenden, langwierigen Bahnfahrt noch nicht früher zu Bett gedurft, da war es Ulrich in seinem trauten, sauberen, mit Blumen geschmückten Zimmer, als lächelnd ihm freundliche Gesichter aus allen Ecken und Winkeln entgegen, als raunte die alte Linde, deren Zweige ganz leise ans Fenster tippten, ihm



Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen. (Mit Text.)

zu: "Hier wohnt dein Glück! Kämpfe um seinen Besitz, dann wird dir hohe Siegestronne winken."

Natürlich beschäftigte Lottchens Engelsbild ihn auch lebhaft in seinen Träumen während dieser ersten Nacht im grauen Kloster-

hause: Angstlich sah er sie flüchten vor dem langen Mann mit der Rutte. Er wollte ihr helfen, wollte sie in seine Arme schließen und sie beschirmen vor des langhalsigen Halunken Wut, doch sie wich ihm aus und eilte in des Leutnants von Thebenhaus geöffnete Arme, an dessen Brust, auf der die Chinadentmünze und ein blankes Eidenkreuz blühte. Und dieser Traum gab ihm, als er erwachte, viel zu denken.

Lottchen aber — ach, daß er das geahnt hätte! — vermochte während der ganzen Nacht kein Auge zu schließen. Sie sann und grübelte in einem fort, wälzte sich von der einen Seite auf die andere, hörte immer wieder Ulrichs Stimme, gedachte seiner Redereien in längst vergangenen Zeiten, gedachte des Grutesfestes, an dem sie einmal auf dem Speicher von Finkenwerder unter goldenen Weizenkrönen mit ihm getanzt, und glaubte noch einmal zu hören, wie er damals zu ihr sagte: „Mädel, du wirst mal eine reizende Marzell, wenn du einen Kopf größer bist und lange Röcke trägst! Dann verlief ich mich vielleicht noch in dich.“

Ob er das wohl noch wußte? Gewiß nicht mehr! Und sie hatte sich solche Schmeicheleien schmollend verboten, trotzdem sie so lieblich in ihren Ohren klangen aus dem Munde des schauden Einjährigen mit den blanken Treissen am roten Kragen der ledernen Jägeruniform. Ja, er diente damals sein Jahr ab, und das Bataillon lehrte gerade vom Manöver in die Garnison zurück, kurz vor seiner Entlassung.

Endlich, endlich dämmerte der Morgen! Ach, sie war das Nachtwachen gewöhnt, darum machte es ihr bei ihrer gesunden, kräftigen Konstitution nichts aus, einmal nicht geschlafen zu haben. Bevor er nach Teplitz ins Bad reiste, hatte sie oft an des Vaters Schmerzenslager wachen müssen in schweren, sorgenvollen Nächten.

Frisch und heiter trat sie darum Ulrich beim Morgentassees entgegen, und ihr sonniges Lächeln sollte ihm den ganzen langen arbeitsreichen Tag verschönern.

Ja, es ging sofort stramm ins Geschirr: der Oberförster müdete jedem, der ihm unterstellt war, eine gehörige Portion Arbeitskraft zu, wie sich selber ebenfalls. — Der Dienst begann. —

Still und entsong war es nun wieder auf der Oberförsterei: die Jungen hatten keine Ferien mehr, die bei den kleinen Mädchens pflegten, des weiten Weges wegen, die Woche über bei Tante Malchen in der Stadt, wo sie die Töchterschule besuchten, zu bleiben, und der Oberförster und Ulrich Erlensborn kamen nur zu den Mahlzeiten heim, bisweilen auch dann nicht mal. Nach dem Abendrot ging dieser sofort wieder ins Revier, mochte es stürmen und regnen, so toll es konnte, um die Förster zu revidieren und Wäldern aufzulauern. Allein waren die bei den jungen Leuten fast niemals oder doch nur auf flüchtige Minuten. Und Ulrich hätte so gern, so über alles gern, einmal etwas mehr mit Lottchen gesprochen, als nur über das Wetter und ganz nebensächliche Dinge. Ihre Augen, ihre Besorgtheit ihm gegenüber, das leise Zittern bisweilen in ihrer Stimme, das Erröten ihrer Wangen, ach und so manches Zeichen sonst noch mußte es ihm ja verraten, daß dieses heißgeliebte Wesen auch für ihn weit mehr empfand als für einen ihr gleichgültigen Menschen. Wie besorgt schaute sie ihn z. B. gestern abend an, als er in dem furchtbaren Unwetter noch hinaus wollte.

„Ulrich, seien Sie mir nicht tollkühn!“ sagte sie, während sie seine Hand so fest hielt, daß es ihm heiß zum Herzen wallte. „Ich bin immer in Sorge, es könnte Ihnen etwas zustoßen. Gott schütze Sie.“

So schlicht, so herzlich klang das, und es drängte ihn, ein Wort leedschaftlicher Liebe darauf zu erwidern und die Hand an sein Herz zu drücken. Doch schnell ward sie ihm wieder entzogen. — Lottchen stand nicht mehr bei ihm. —

Zu den Leuten, die sich gewöhnlich gerade dann in der Oberförsterei einzufinden pflegten, wenn das Fräulein allein zu Hause war, zählte auch der Rittergutsbesitzer Zachow, der, seit sein neues Dampfzägewerk in Betrieb gesetzt war, mit dem Oberförster in regem Geschäftsverkehr stand. Mochte dieser den ihm widerlichen Menschen auch hassen wie die Sünde, er durfte sich ihm nicht entziehen, denn aus der geschäftlichen Verbindung mit dem regen, unternehmungslustigen Mann erwuchs der Forstklasse eine vorzügliche Einnahme. Wo im Interesse seiner Herrn mußte der biedere Martin dem Herren von Finkenwerder schon freundschaftlich begegnen, wenn er auch nicht gesellschaftlich mit ihm verkehrte. Das fiel ihm, der gewöhnt war, seine Meinung gerade und offen auszusprechen, sehr schwer. Mit Ulrich stand es nicht anders. Auch der fühlte sich, wollte er ein treuer Beamter der Fürstin sein, verpflichtet, seinen nur zu erklärenden Groll auf Zachow zu dämpfen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Daß bei ihm auf den Mond verwünschten, wußte der Schlossherr und Holzhändler an gros recht wohl, aber sie mußten ihm dennoch kommen. Das erfüllte ihn mit einer tröstlichen Genugthuung.

Wieder hielt also heute seine leichte, mit einem flinken Schimmel-

pony bespannte zweiräderige Karre vor dem grauen Forstgebäude. Der Diener Kaminier saß mit dümpelhaftem Gesicht neben seinem Herrn. Lotte geriet in hellen Zorn und stampfte mit dem zierlichen Fuß auf die Diele, daß die Gläser auf der Konsole leise aneinanderklirrten. „So eine Frechheit! Er weiß ganz genau, daß Vater am hellen Nachmittag in dieser Zeit nie zu Hause ist!“ rief sie aus und verspürte nicht übel Lust, sich gar nicht zu zeigen. Aber da rief die dumme Kathrine, das ostpreussische Dienstmädchen, auch schon in ihrem breiten Dialekt: „Fräulein, da ist Besuch. Kommen Sie, der Finkenwerderische Herr ist da!“ So gab es natürlich kein Sichdrücken, sie mußte sich schon zeigen. Und wie begrüßte dieser Mensch sie stets, trotzdem sie ihm mit eisiger Kälte begegnete! Wie tat er liebenswürdig und unterwürfig!

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich ungelegen komme, mein gnädiges Fräulein!“ sprach er in weichsten Tönen, den Hut in der Hand und wie eine Bachstelze vor ihr auf und ab wippend. „Ich hörte zuhoben, der Herr Oberförster sei nicht zu Hause. Das bedauere ich lebhaft. Aber vielleicht darf ich so dreist sein und Sie bitten, ihm gütigst eine wichtige Bestellung machen zu wollen.“

Und dann kam irgend etwas betreffs der Holzlieferung, das ganz gewiß nicht eilig und dringend war.

„Gnädiges Fräulein wohnen aber hier furchtbar einsam, wie im Kloster“, fuhr er darauf fort. „Haben Sie denn eigentlich mein Sägewerk schon einmal gesehen und die neuen Parlanlagen? Es würde mir eine große Ehre sein, wenn Sie Ihren Herrn Papa gelegentlich nach Finkenwerder begleiten wollten, mein gnädiges Fräulein. Wir sind ja doch Nachbarn, und Sie müssen mich doch allmählich auch schon etwas genauer kennen gelernt haben. Oder halten Sie mich auch für einen gemeinen Halsabschneider, weil ich einmal so hartherzig war und nicht auf mein Vermögen ohne weiteres verzichten wollte?“

Sie wich geschickt aus, lehnte mit kühlem Dank ab und schlugte vielerlei Beschäftigung im Haushalt vor, die ihr ein Abkommen schwer möglich mache.

Da biß er gereizt die Zähne zusammen und vermochte seinen Zorn kaum hinter der Mäste eines bedauernden Lächelns zu verbergen. — Dieses Weib, dieses Mädchen voll berückender Schönheit, o, daß er das hätte besitzen dürfen! Wenn die Stolge ihn wenigstens eines freundlichen Wortes, eines zärtlichen Blicks gewürdigt hätte! Doch hier war seine Macht zu Ende. Mit Millionen konnte er dieses Herz nicht erkaufen. Das erfüllte ihn mit einer unbändigen Wut, ihn, den Mann, der so viel im Leben erreicht

Höchst unbefriedigt fuhr er dann wieder ab. Daß der Forstassessor Erlensborn nun auch in seiner Nähe weilte, bebagte ihn natürlich ganz und gar nicht. Ach, es gab so manches, das ihm den Aufenthalt in Finkenwerder und sein ihm unlängst noch so glänzend scheinendes Los verleidete!

3.

Der Oberförster humpelte mit dickumwickeltem Bein heute abend in seinem Bureau auf und ab. Das Stillsitzen ertrug er nicht länger. Bewegung mußte er haben, mochte das auch reizen und brennen wie höllisches Feuer in den Gelenken.

Klatschend schlug der Regen an die Fensterläden und um die Ecken, in den Wipfeln der Bäume pfliff und heulte der Sturm als wäre einmal wieder das ganze höllische Gefolge des wilden Jägers auf der Hejagd in Martins Forsten.

Nun blieb der alte Waldriese vor dem Bild der kaiserlichen Familie stehen und lauschte einem Augenblick nach draußen. Ulrich war noch nicht zurück. „Armer Bursche!“ brummte er bei dem Gedanken vor sich hin. „Wirst keinen trockenen Faden auf dem Leibe haben, wenn du heimkommst. Wäre bald Zeit! — Ein schneidiges Kerlchen“, fuhr er dann fort in seinen Betrachtungen. „Ist wirklich wahr. Zug hat er schon in die ganze Gesellschaft gebracht in den paar Wochen. Alle Achtung! Aber sie hassen ihn auch wie noch keinen deiner Forstbeamten, ärger noch als dich selber. Wenn's nur ein gutes Ende nimmt! Wünschte doch, er säße jetzt im Trocknen. Es ist die dritte Nacht.“ — Und dann setzte er seine Wanderung wieder fort, grübelte und sann auf einen Blick auf die Privatrechnungen, die er heute einmal hervorgekratzt, rechnete und rechnete und kam zu keinem befriedigenden Resultat. — Schulden hatte er gemacht, die ihm über den Kopf zu wachsen drohten, Schulden — er, der solch ein Mann, der nichts auf der Welt so haßte wie ein leichtsinniges Leben, wie das Schuldenmachen. Jetzt, als das Jahr sich seinem Ende zuneigte, noch vor dem Januar, stellten sich die ersten Mahner bereits ein. Ja, ja, die Teplitzer Reise, die hatte ihn so böse hinein gerissen. Und sie mußte doch sein, die Ärzte rieten doch alle dazu. Da war der letzte ersparte Groschen draufgegangen. Zum Januar verlangte Geheimrat Schäfer, in dessen Sanatorium seine Gattin sich befand, volle dreitausend Mark. Das machte ungefähr sein ganzes Jahresgehalt aus. Und dann all das andere!

„Gott, was kosteten die Kinder! Möchte Werner im Kadettenkorps auch eine Freistelle haben, es kostete trotzdem alles Unsummen. Und wie sollte es erst später werden!? Bis zur Babereise war immer noch etwas Ersparnis aus besseren Zeiten dagewesen. Aber jetzt —? Martin wiegte das schwere Haupt von einer Schulter zur andern, traute sich hinter den Ohren und fand keinen Rat. Wie vielen Menschen hatte er in seinem Leben geholfen, gern und willig als ein edler Freund, ohne Dank dafür zu erwarten!

Daß er bei Erlensborns Konturs selber verschiedene Tausende eingebüßt, daß er trotzdem für Ulrich wie ein Vater gesorgt, ach, das dünkte ihn höchst unbedeutend. Aber all die andern, denen er zur Seite gestanden, als sie sich in seiner gegenwärtigen Lage befanden!

Und ihm würde niemand helfen, das wußte er ganz genau. Was sagte doch der Oekonomierat Walter neulich? „Freundchen,“ sprach er mit listigem Augenblinzeln, „du könntest heute ein schwerreicher Mann sein. Warum verlangst du nicht von den ungeheuren Summen, die du alljährlich aus den Forsten schlägst, einen angemessenen Gewinnanteil? Will man dir dein gutes Recht nicht zubilligen, so schaffe es dir doch selber. Das ist kein Betrug. Nur nicht ein gar zu enges Gewissen. Machst du ein besonders glänzendes Holzgeschäft für deine Kärnten, so such dir dafür auch deine Provision zu. Kein Mensch auf der Welt kontrolliert dich. Du hast Generalvollmacht, kennst keine vorgegebene Beschränkung, bist herrlich daran.“

„Unsiem!“ murmelte Martin, als ihm diese Worte bei seinen Grübeleien wieder in den Sinn kamen. „So nicht, so niemals! Gerade Wege, andere bist du im ganzen Leben nicht gewandert. Der Teufel hat dir schon oft seine Schlingen gestellt. Du hast sie zerrissen. — Dieses Jahr kann ja noch Rat werden: dem Gewehrstrahl ist etwa tausend Taler wert. Dann die Geweihe — euer Silbergerät. Ach Gott, wenn das alles verkauft werden müßte! Lieschens Heiligthum, unsere Hochzeitsgeschenke.“

Wieder machte er halt vor dem Bilde und lauschte auf das Tosen des Sturms. Und da kam es auf einmal wie Erleuchtung über ihn, so klar, so handgreiflich, daß er tief aufatmete und ausrief: „Ja, das wäre ein Ausweg! Blaumeier soll helfen!“ Blaumeier, dieser Berliner Bankier, den er in Zepky kennen gelernt, mit dem er sich so sehr angefreundet, der ihm fest versprochen hatte, ihn einmal zu besuchen, der Mann besaß ein großes Vermögen und würde ihm gewiß ein paar tausend Mark leihen, bis — bessere Zeiten kämen.

Er setzte sich also in seinen ledernen Armstuhl und schrieb sofort an den guten Bekannten, dessen Weltkenntnis und Geschäftsgenie ihm so sehr imponierte.

Als er den Brief eben beendet und in den Umschlag gesteckt, damit der Postbote ihn morgen früh gleich mitnehmen könnte, trat Lottchen mit bleiernem, verzüngeltem Gesicht herein und sagte: „Vater, es ist gleich elf Uhr.“

„Was — und du noch nicht im Nest?“ fragte er ungsä. „Nein, ich wollte aufstehen, bis Ulrich kommt, damit er endlich einmal etwas Warmes zum Abendbrot bekommt, ein Glas Punsch. Die Kathrine ist zu dumm, die versteht rein gar nichts. Hätte auch doch nicht schlafen können. Aber wo bleibt er nur? Spätestens um zehn wollte er zurück sein. Hoffst du nicht auch vor etwa zwei Stunden einen Schuß fallen hören in der Richtung auf die große Buche?“

„Nein, Madel. Kann mir auch nicht denken, daß bei dem Wetter jemand sein Pulver verknallt. Man sieht doch keine Hand vor Augen. Ist aber nett von dir, daß du dich um Ulrich so mütterlich kümmerst. Der arme Junge, er tut mir auch bald

leid. Wenn noch einer von den Förstern einen solchen Feuer-eifer in sich trüge wie der!“

„Vater, es fiel aber ein Schuß, ganz bestimmt. — Mir ist so hange heut, ich weiß gar nicht.“

Da schaute der weiche Weidmann sein Töchterlein mit so recht mitleidenden, grundgütigen Augen an, streichelte ihr mit seiner Bärentape die zarten, heute ganz kalten Wangen und sagte in sanftem Ton: „Nur keine Angst, Kind! Unser Herrgott schützt ein waderes Jägerblut auch in Sturm und Wetter! Der Junge wird schon halb kommen. Ein Glas Punsch dürfte ihm höchst willkommen sein.“

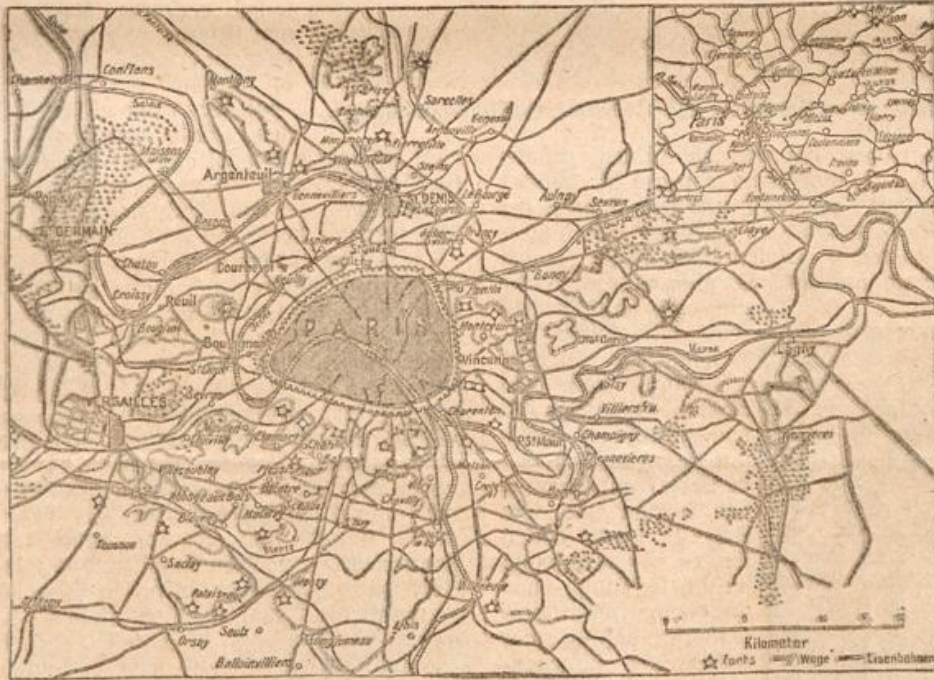
Und kaum hatte er den Satz noch beendet, da ging auch die Haustür, Mona bellte kurz auf — Ulrich stand da, triefend von oben bis unten, völlig durchnäßt. Trotzdem begrüßte er Vater und Tochter mit einem freundigen: „Guten Abend!“

„Gott sei Lob und Dank!“ kam es stodeuden Herzens über Lottchens Lippen, und in ihrer Freude rief sie aus wie ein harmloses Kind: „Nun kann ich wenigstens ruhig schlafen gehen! Ulrich, was haben wir für Angst ausgestanden!“

Ein glückstrahlender, verklärter Blick traf sie zum Dank aus seinen Augen. „Es tut mir unendlich leid, daß ich Sie beunruhigt habe“, sagte er dann. „Sie sind doch nicht etwa meinetwegen auf-geblieben, Fräulein Lotte? Und Onkel, du auch noch nicht im Nest?“

„Lotte wollte als treusorgendes Hausmütterlein allerdings nicht zu Bett, ehe sie dir nach deiner Wasserfahrt etwas Warmes vorgekocht hat. Und ich hatte zu tun, mußte noch schreiben. Aber nun sitz mal erst ein bißchen Toilette gemacht und dann an den Tisch, Junge! — Hol's der Henker, wie siehst du denn aus! Dem Mantel ist zerrissen, dem Gesicht zerschunden?“

„Ja, Onkel, das war eine böse Tour! Mein Leben hing am Seidenfädchen. Seht hier, die Huthempe ist durchschossen. Da, ein rundes Loch. Nur noch zwei Zoll weiter gegen



Die Befestigung von Paris. (Mit Text.)

rechts, und ich stände jetzt nicht mehr vor euch.

Mit einem Schrei des Entsetzens presste Lotte beide Hände auf die Brust und sank auf einen Stuhl nieder. Ein Blick voll Liebe und Glückseligkeit umfing sie aus seinem Augen, während er fortfuhr: „Ja, Gott im Himmel wollte es nicht. Am Fluß geschah das, im dunkelsten Dämmerlicht. Ich kroch hinein und leuchtete mit meiner elektrischen Taschenlampe über den Wildpfad, um zu sehen, ob eine Schlinge daläge, so ein Ding, wie ich glücklich drei bis jetzt erbeutet habe in der kurzen Zeit meines Hierseins. Kaum bückte ich mich, da tracht es in einer Entfernung von etwa dreißig Meter und —! Jauchst mir so eine blaue Bohne an der Schläfe vorbei, den Hut ein Stück mit fortreisend.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Brücke zur Heimat.

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. Von Max Treu.

(Schluß.)

„Voll tiefen Mitleids sah ich ihn an. „Aber warum schrieben Sie nicht in die Heimat?“ fragte ich.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein! Die lag dahinten! Von ihr war ich gelöst, wie sie von mir! Ich war zu stolz, von hier Hilfe anzunehmen. Und doch mußte ich und fühlte es genau, daß es das Heimweh war, was an mir nagte, was meine Gesundheit untergrub und für alle möglichen Krankheiten einen günstigen Nährboden in mir schuf. Oft, in langen schlaflosen Nächten stieg die Heimat vor meinen Augen auf. Ich sah die Berge Schlesiens, wo ich aufgewachsen bin, sah die mächtige, langgestreckte Kette des Riesengebirges von der



Vertagung der franz. Regierung nach Bourdeaux: Sitz des Ministerpräsidenten Viviani.

Schneefoppe bis zum Reifträger, sah alle die kühlen, grünen Gründe und Täler, hörte die Quellen murmeln und die Wälder rauschen, und kam nicht los aus dem Bann und dem Zauber der Heimat. Und wen, der in der Fremde — im „Eland“, wie unsere Vorfahren so bezeichnend sagten — weilen muß, dieser Zauber erst einmal hat, den läßt er nimmer los.



Englische Gefangene in Döberitz.  
Photothek, Berlin, phot.

So ging es mir: wo ich ging und stand, begleiteten mich Bilder der Heimat, bald vom Riesengebirge, bald vom Rhein, bald aus der stillen, märkischen Heide, und ich fühlte, daß meine Seele krank war nach der Heimat und kein Arzt ihr werde helfen können. Körperlich und seelisch hilflos, ohne alle Geldmittel, erkannte ich klar, daß ich einer Katastrophe entgegen schritt, und ich gehörte zu denen, die sie wie versteinert über sich ergehen lassen: tausendmal lieber mit einem Trutzlied auf den Lippen freiwillig untergehen, als sich von einem unbarmherzigen Schicksal langsam in Stücke brechen zu lassen! Da kam mir die Erlösung — ja! in der dunkelsten Stunde meines Lebens: in Mexiko brach die Empörung aus, man holte sich einen Kaiser, und ich holte meinen rostig gewordenen Degen hervor und stellte ihn dem neuen Kaiserreiche zur Verfügung. Und was keine Arzneien und Tränke, keine Pulver und Salben vermocht hatten, das vermochte die Gewitterstimmung der Schlacht — ich genas. Im Lärme der Waffen verklang die Sehnsucht nach der Heimat, die Vergangenheit versank vor den tausend Anforderungen, welche der Tag damals stellte. Aber das Trauerspiel in Mexiko war nur kurz, und eines Tages standen wir Kaiserlichen ohne Herrn da, ein Haufe Abenteurer, der nichts hatte, als das nackte Leben.“

Er schwieg. Ich sah ihn teilnahmsvoll an, und mir war es fast, als stände auf diesen herben, ver-

schlossenen Zügen das vertvegene Wort Hebbels eingemeißelt: „Trotz, so bleibt dir der Sieg!“

„Wollen Sie nicht fortfahren, Herr von Bernburg?“ fragte ich nach kurzem Stillschweigen.

„Es ist nicht mehr viel zu erzählen“, sagte er. „Die Gewehrschüsse von Queretaro vernichteten alle unsere Hoffnungen; man setzte Preise auf unsere Köpfe, und monatelang mußten wir wie ein gehehrtz Wild im Lande umherflüchten, jeden Augenblick gewärtig, verraten und erschossen zu werden. War es ein Wunder, wenn ich aufs neue krank wurde? Wieder schwankte ich jahrelang zwischen Tod und Leben, bis ich endlich in einem hochgelegenen Orte der Cordilleren als Knecht bei einem Farmer Beschäftigung fand. Hier erlangte ich körperlich die Gesundheit wieder — seelisch aber blieb ich krank. Denn schöner noch und lodender als früher stieg das Bild der Heimat vor mir auf; ich sah mich als Kind in den grünen Wäldern spielen, hörte die Stimmen der längst verstorbenen Eltern, und jetzt erst erkannte ich, wie lieb mir das Vaterland war. Und wie



Jzwolski, der russische Gesandte in Paris. (Mit Text.)

einst Iphigenie am Strand des taurischen Meeres gedankenverloren stand, — das Land der Griechen mit der Seele suchend —, so saß ich auf den Höhen der Anden und starrte stundenlang nach Osten, wo jenseits der salzigen Meerflut mein Vaterland liegen mußte. War ich auch verbittert aus der Heimat geschieden, jetzt erst erkannte ich doch, daß hoch über aller Verbitterung sich leuchtend die Liebe zu ihr erhob, dem Regenbogen gleich, der blühenden Brücke, die Erde und Himmel verbindet für den, der sie zu beschreiten weiß. Und als die Stunde kam, wo ich drüben las, von dem Rufe wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall, da schlug die Liebe zum Vaterlande in hellen Flammen in mir empor und baute mir die Brücke zur alten Heimat, die den Ausgewanderten wieder hinüberbringt in jene Gefilde, wo seine Wiege stand. Und nun bin ich hier und habe gefragt, ob man mich brauchen könne, und statt des freundigen Ja, das ich erwartete, schallt mir die strenge Antwort entgegen: „Du bist tot, und für einen Toten haben wir keine Verwendung!“

Ich sann einen Augenblick nach, tief ergriffen von seinen



Französische Kolonialtruppen in dem deutschen Gefangenenlager in Ohrdruf i. Th.  
Phot. Franz Wed.



Aus Paris: Die Place de la Concorde mit dem Obelisk von Luxor. (Mit Text.)

letzten Worten, die mich einen Blick in ein stürmisches Mannesherz hatten tun lassen. „Man wird die Aufhebung der amtlichen Lebensklärung, die offenbar seitens der hiesigen Behörden auf



Die Kirche im Dorf Schneckenbusch bei Saarburg. (Mit Text.)

Grund der Mitteilungen der amerikanischen Behörden erfolgt ist, beantragen müssen!“ sagte ich dann.

Er fuhr auf: „Das habe ich getan. Aber darüber werden Monate vergehen!“

„Die Sache wird sich beschleunigen lassen!“

„Es vielleicht der letzte Schwertschlag gefallen ist!“ warf er unmutig hin.

„Lassen Sie das nun mal meine Sorge sein, lieber Herr von Werneburg!“ sagte ich beschwichtigend. — „Nur ein wenig Geduld!“

Geduld aber hatte er nie gekannt und kannte sie auch jetzt nicht. Als ich am andern Tag in den kleinen Gasthof sandte, in dem er abgestiegen war, wurde meinem Boten die überraschende Mitteilung zuteil, daß der „Herr aus Mexiko“ plötzlich abgereist sei; wohnen, habe er nicht angegeben.

Ich erwartete einen Brief von ihm, der mir, wie ich dachte, des Rätsels Lösung bringen sollte. Es kam nichts, — kein Brief, keine Karte, keine Zeile. Ich fragte bei der Polizei an — der Herr habe kein Reiseziel angegeben, hieß es. Ich

telegraphierte an mehrere Konsulate in den großen Hafenstädten, in der stillen Hoffnung, daß dort vielleicht etwas von ihm bekannt sei — ohne allen Erfolg. Jede Spur von ihm war verloren.

Was war mit dem seltsamen Menschen geschehen? War es vielleicht doch nur ein Geisteskranker gewesen, der hier vor mir gesessen hatte, — ein Toter, der noch einmal einen flüchtigen Blick ins Leben hatte tun wollen? Oder war es wirklich ein Lebender gewesen, der aus der Fremde heimgekommen war, um — fürs Vaterland zu sterben?

Die entscheidenden Schläge von Le Mans, St. Quentin und an der Lysane waren gefallen, der Waffenstillstand geschlossen; aber Gewehr bei Fuß, der Entwicklung der Dinge harrend, blieben unsere Heere in Feindesland stehen. Gegen Ende Januar erhielt ich einen mehrwöchentlichen Urlaub, den ich benutzen wollte, um in meiner Eigenschaft als Johanniterritter Lebensgaben für unsere Truppen nach Frankreich zu bringen und so manchen Bekannten, der nun verwundet in den



Reichstagsabgeordneter Dr. Brandt. (Mit Text.)

Lazaretten lag, aufzusuchen. Kurz vor meiner Abreise war von der Polizeibehörde bei mir angefragt worden, ob mir der Aufenthalt Otto von Werneburgs bekannt sei, man habe ihm eine Mitteilung zu machen und über seinen Verbleib herrsche völlige Dunkel. Ich wußte aber, wie gesagt, ebenso wenig wie die Behörde — Werneburg war verschollen. Ich wollte mich noch erkundigen, um was für eine Mitteilung es sich handle, vergaß das aber wieder in der Hochflut von Beschäftigung und Tätigkeit jeder Art, die in den Tagen vor Antritt meiner Reise auf mich eindrang.

Ich kam nach Versailles, sah den neuen Kaiser und seine Palastne, erneuerte im Hotel des Reservoirs, dem großen Treffpunkt der höheren deutschen Offiziere, alte Bekanntschaften und knüpfte neue an und reiste endlich nach Le Mans weiter, wo mir ein Neffe an einer Verwundung darniederlag. Ich traf ihn schon wieder bei gutem Wohlbefinden und konnte seiner



Ansicht von Semlin. (Mit Text.)

Mutter die Mitteilung machen, daß sein größter Reichtum ein ungeheurer beständ'ger Hunger sei, der jetzt nach den Entbehrungen des Winterfeldzuges und nach einem erschöpfenden Krankenlager sich doppelt bemerkbar machte.

Etwa zwei Tage nach meiner Ankunft in Le Mans besuchte ich ein großes Militärlazarett, als ich plötzlich vor einem der Betten wie angedornert stehen blieb. Der Patient, der darin lag, schlief gerade — aber im Nu hatte ich Otto von Werneburg erkannt. Neben seinem Lager hing die Uniform eines Manenregiments; die goldenen Tressen am Kragen und an Ärmeln kündeten mir den Unteroffizier an. Um seine Brust lag ein großer Verband. Leise trat ich an den Schläfer heran; aber seine friedlichen Züge verrieten mir nichts von der Geschichte, wie er in die Manenuniform und hierher in das Lazarett gekommen war.

Ein junger Arzt, der gerade durch den Saal ging, bemerkte, wie ich beobachtend und forschend vor dem Krankenlager stand. „Kennen Sie ihn?“ fragte er. „Einer unserer verwegensten Krieger im Korps! Kam aus den gefährlichsten Affären mit heiler Haut zurück, bis ihn hier, gar nicht fern von der Stadt, auf einem Patrouillenritt irgendein heimtückischer Meuchelmörder aus dem Hinterhalt niederschoss.“

Ich wollte noch fragen. Da schlug der Kranke die Augen auf. Sein Blick traf mich. Ein leichtes Erschrecken spiegelte sich auf dem blassen Antlitz.

„Um Gottes Willen!“ flüsterte er, meine Hand ergreifend. „Mein Wort, Herr Graf! Ich heiße Otto Werner und bin Unteroffizier im X. Manenregiment!“

Ich neigte ergriffen das Haupt und drückte kräftig seine mager gewordene Hand.

„Unter fremdem Namen trat ich ein“, flüsterte er hastig weiter. „Ich konnte und wollte nicht darauf warten, bis die Behörden mich wieder in die Reihen der Lebendigen einstellten!“

Jetzt verstand ich alles. Mit leisem Druck hielt ich die Hand des treuen Mannes umschlossen.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte ich.

„So, so! Da drinnen“ — er wies auf seine Brust — „ist irgend etwas entzwei, und ich glaube, das heilt nicht mehr so recht! Aber“ — und mit hübscher ein sonniges Lächeln über die bleichen Züge — „die Heimat habe ich mir wiedererklämpft, sie gehört mir wieder, und eine Bitte habe ich an Sie, Herr Graf! Wenn ich sterbe“ — ich wehrte ab, aber ruhig fuhr er fort „... ich sterbe, ich weiß es, und das ist gut so! Aber wenn ich tot bin, werden Sie die Güte haben, dafür zu sorgen, daß ich in meiner Heimat begraben werde? Am Fuße meiner Heimatberge? Nur dort werde ich ruhig schlafen können! Wollen Sie mir diese Ruhe in der Heimat verschaffen, Herr Graf?“

„Wenn Sie sterben, gewiß, lieber Werner, ich verspreche es Ihnen! Aber vorläufig sterben wir noch nicht —“

Er schüttelte den Kopf und schloß müde die braunen Augen.

Ich sah, daß der Arzt mir ein Zeichen machte, die Unterhaltung abzubrechen; ich schüttelte dem Verwundeten die Hand: „Ich komme morgen wieder, lieber Werner — bis dahin gute Besserung.“

Mit verschleiertem Blicke sah er mich an, als ich mich zum Gehen wandte.

Ich telegraphierte sofort an die Polizeibehörde in Berlin: ich hätte Otto von Werneburg aufgefunden, man möge die Mitteilung, die man ihm zu machen und wegen der man vor kurzem bei mir angefragt habe, zu meinen Händen übersenden. Ich dachte, daß es sich um irgendeine Erbschaft oder dergleichen handle und hoffte, dem guten Jungen eine Freude machen zu können. Als ich mich dann in der Stadt nach den Namen der Offiziere des Regiments erkundigte, um vielleicht von einem oder dem andern Näheres über Otto Werner zu erfahren, hörte ich zu meiner Überraschung, daß ein alter Schulfreund von mir Kommandeur des Regiments sei. Er war schon zu Beginn des Feldzuges dahin versetzt worden, was ich im Sturm und Drang jener Tage entweder überhaupt nicht erfahren oder wieder vergessen hatte. Natürlich suchte ich ihn auf. Nachdem die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, kam ich auf Otto Werner zu sprechen. Ein ganz eigentümlicher Zug glitt über das Gesicht meines Freundes, als ich den Namen nannte, und ein leises, fast unmerkliches Lächeln spielte um die Lippen, als er entgegnete:

„So, so! Den kennst du auch! Brillanter Kerl! Kam als Kriegsfreiwilliger Ende August zu mir! Paßte alles gerade famos, konnte ihn gut unterbringen und hab's wahrhaftig nicht zu bereuen gehabt! Ein ganz ausgezeichnete Mensch, verwendbar in allen Lagen! Als Ordnonanzreiter unbezahbar! Habe ihn zum Eisernen Kreuz eingegeben, warte jeden Tag auf die Order dazu! Abzigens — na ja — hm — hm —“

Das übrige ging in einem undeutlichen Gemurmel verloren.

„Wie sind denn die Aussichten auf Genesung?“ fragte ich.

„ne ganz tolle Sache!“ brummte mein Freund. „Der Arzt

sagt, die Verwundung sei an und für sich gar nicht so schwer, aber der Mann müsse viel Schweres erlebt, müsse jahrelang an einem tiefen stillen Kummer getragen haben, und da fehle nun die seelische Spannkraft, der Wille, wieder gesund zu werden! Der Teufel soll aus solchem Geschwätz Flug werden, aber wenn man den — den — na ja, den Werner sieht, so meint man fast, daß die Ärzte recht haben! Ich hoffe aber, das Eiserne Kreuz wird das beste Wundmittel sein!“

So sprach mein Freund. Ich aber bewegte seine Worte in meinem Herzen: ich wußte ja, daß die seelische Spannkraft Werners untergegangen war in der jahrelangen verzehrenden Sehnsucht nach der Heimat. Würde ihm die Heimat wiedergeben, was sie ihm genommen hatte — Gesundheit und Lebensmut?

Nach wenigen Tagen schon sollte uns Antwort auf diese Frage werden.

„Komm“, sagte mein Freund, der Oberst, als ich ihn zufällig auf der Straße traf. „Komm“, ich will zu Werner und ihm selbst das Eiserne Kreuz bringen; es ist da!“

Wir gingen. Als wir im Lazarett das Zimmer betraten, in dem Werner lag, sahen wir mehrere Ärzte um das Bett stehen. Der Oberst und ich wechselten einen stummen Blick; genau derselbe Gedanke sprach aus unser beider Augen: „Er stirbt!“

„Können wir mit dem Verwundeten noch sprechen?“ fragte mein Freund einen uns entgegenkommenden Stabsarzt.

„Gewiß, Herr Oberst; es wird ihn freuen, und er wird Sie noch verstehen — er ist bei klarem Verstand!“

„Und sonst?“ fragte der Oberst aufs neue.

„Das Ende ist da!“ entgegnete der Arzt traurig. „Der Zustand des Mannes ist mir ein Rätsel! Wir haben doch so viele Leute mit schweren Wunden über den Berg gebracht, aber da — man könnte fast meinen, er wolle sterben!“

Wir waren an das Bett getreten, der Oberst zur rechten, ich zur linken Seite. Ein frohes Lächeln glitt über die Züge Werners, als wir seine Hände ergriffen.

„Ich habe Ihnen mitzuteilen, lieber Werner“, sagte der Oberst, und seine Stimme bebte leise, „daß Seine Majestät Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz verliehen hat! Ich freue mich, es Ihnen persönlich überreichen zu können und werde Sorge tragen, daß das Regiment die Tapferkeit und Treue seines Kameraden kennen lernt! Meinen herzlichsten Glückwunsch, lieber Werner!“

Und damit legte er dem Schweratmenden das Kreuz auf das Bett. Mit glücklichem Lächeln ergriff der Sterbende es mit der Hand und ließ seine Augen darauf ruhen. Er bewegte leise die Lippen, als ob er sprechen wollte.

Ich neigte mich herab zu seinem Munde und hörte, wie er mir ins Ohr flüsterte:

„Jetzt wird der Tod die Brücke sein, die mich in die Heimat führt! Ich habe Ihr Versprechen, Herr Graf!“

„Mein Wort, lieber Werner!“

„Vielen Dank! Und auch Ihnen, Herr Oberst, vielen Dank!“

Er schloß die Augen. Ein schnelles Zucken flog über den Körper. Wir falteten die Hände zum Gebet.

Und noch einmal öffnete er die Lippen, und seltsam klar und bestimmt klang, was er sagte:

„Vergessen Sie nicht, Herr Graf — die Heimat — mit meinem Leben habe ich sie wieder erworben! Und gedenken Sie zuweilen an Otto von Werneburg — nun wird es Nacht — lebt wohl, lebt wohl!“

Seine Finger umklammerten das Eiserne Kreuz — noch ein kurzes Zucken, und alles war vorüber. Ein getreues Herz hatte zu schlagen aufgehört.

Als ich nach Hause zurückkehrte, fand ich unter den für mich eingegangenen Briefen die Mitteilung der Polizeibehörde, daß die Todeserklärung Otto von Werneburgs aufgehoben sei; er dürfe also wieder leben. Mit wehmütigem Lächeln legte ich das Schriftstück beiseite: der, von dem die Rede war, hatte das Recht zum Leben soeben mit seinem Tode besiegelt.

In seiner Heimat haben wir ihn begraben. Am Fuße der schlesischen Berge. Ein einfacher Denkstein schmückt sein Grab. Die reine klare Bergluft weht um seinen Hügel, in der Ferne rauscht der wilde Gebirgsbach, und der nahe Hochwald erzählt wohl in tiefem Brausen dem einsamen Wanderer, der hier rast hält, die wehmütige Geschichte von einem, der an seiner Heimat starb. Aber der Wanderer muß ein Sonntagskind sein.

## Die Frauen von 1813.

Jetzt, wo unsere Herzen voll Begeisterung für das geliebte Vaterland schlagen, ist es wohl an der Zeit, jener Frauen zu gedenken, die ein Jahrhundert vor uns ein leuchtendes Beispiel von Heldennut und Opferfreudigkeit gegeben. Nennen wir zu-

nächst Eleonore von Brochaska, die sich, schnell entschlossen, als Jüngling verkleidet, dem Freiwilligen-Korps der Litowischen Jäger zugesellte. In Angermünde als Tochter eines invaliden Unteroffiziers geboren, nahm es kein Wunder, daß sie dem Kriegstreiben nicht ganz fern stand. Die Erzählungen ihres Vaters, der viele Schlachten mitgemacht hatte, spornten ihren Ehrgeiz an, bei der Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken. Ganz besonders gern hörte sie von dem Heldenmut spanischer Frauen erzählen und das Bestreben, ihnen nachzueifern, führte sie in die Reihen der Kämpfenden. Sie verschaffte sich Männerkleidung, ging nach Havelberg und ließ sich anwerben. Daß ihre Anverwandten zunächst nichts von ihrem Entschlusse wußten, geht aus den Briefen hervor, die sie ihrem Bruder schrieb und welche wir hier folgen lassen.

Groß-Bräutigam, den 30. Juli 1813.  
Lieber Bruder!

Nun habe ich Dir etwas ganz Neues zu erzählen, worüber Du mir aber im voraus versprechen mußt, nicht böse zu sein. Ich bin seit vier Wochen schon Soldat! Erstaune nicht, aber schelte auch nicht; Du weißt, daß der Entschlusse schon seit Anfang des Krieges meine Seele beherrschte. Schon zwei Briefe von Freunden erhielt ich, die mir vorwarfen, ich sei feige, da ich entschlossen gewesen wäre, in diesem ehrenvollen Kriege mitzukämpfen. Da wurde mein Entschlusse unumstößlich fest, ich war im Innern meiner Seele klar, keine schlechte oder leichtsinnige Tat zu begehen, denn siehe Spanien und Tirol, wie da die Leute handelten! Ich verkaufte alle meine Sachen, um eine anständige Manneskleidung zu kaufen, bis ich die Montierung erhielt; dann kaufte ich mir eine Büchse für acht Taler Kurant. Nun ging ich unter die Büchsenjäger, denn eins mußte ich tun, entweder mich equipieren oder mich armen. Das erstere wäre mir viel leichter gewesen, wenn ich schon Männerkleidung gehabt, da ich die aber nicht hatte, konnte ich auch nicht austreten. Meiner Klugheit kannst Du trauen, daß ich unerkannt bleibe. Zu Havelberg, wo ich vorgestellt wurde, traf ich den Hautboisten Groß, welcher mich sonst sehr genau kennt, aber er erkannte mich nicht. Ich habe nur die große Bitte, daß Du es Vatern vorträgst, so vorteilhaft wie möglich für mich; Vater wird nicht so böse sein, glaube ich; denn er erzählte selbst Skizzen von den Spanierinnen, wobei er meinen Entschlusse deutlich auf meinem Gesicht lesen konnte. Ich habe aus Vorsicht auch meinen Namen geändert; wenn Du mir schreibst, so schreibe doch ja, als wenn ich Dein Bruder wäre, denn Du weißt, Briefe haben mancherlei Schicksale. Wir exerzieren, tirailieren und schießen recht fleißig, woran ich sehr viel Vergnügen finde; ich treffe auf einhundertsechzig Schritt schon in die Scheibe. Lebe recht wohl, besser, guter Bruder! Ehrendvoll oder nie siehst Du mich wieder. Grüße Vatern und Karolinen tausendmal, sage ihnen, daß keine Zeit, Schicksal oder Gelegenheit mich zu Grausamkeiten oder bösen Handlungen verleiten sollen, und daß stets mein Herz treu und wieder für Euch schlägt!

Mit inniger Liebe:

Dein Bruder August Renz, E. B.

Aus dem zweiten Briefe erfieht man, daß Leonore, obgleich ein Krieger geworden, nicht das mädchenhafte Empfinden eingebüßt hatte. Selbst nach angestrengtem Marsche sind ihre Gedanken bei den Ihrigen und die hingebende Liebe zu ihrem Bruder, der auch hier wieder Fürsprecher für sie sein soll, spricht von echter Weiblichkeit. Sie schreibt:

Schwesterin, den 9. August.

Lieber, guter Bruder!

Uns ist gesagt, daß wir in drei Tagen schon vor den Feind kommen; es ist also vielleicht das letztemal, daß ich mit Dir, Teurer, noch eine Unterhaltung habe. Ich bin zwar sehr müde; wir haben in fünf Tagen vierzig Meilen zurückgelegt, und morgen früh um zwei Uhr marschieren wir schon wieder weiter; aber trotz Müdigkeit will ich mich doch diesen Abend einzig mit den Meinigen beschäftigen. Du sagtest mir einmal, ich müßte nicht Dein Herz zu dem eines Weibes stimmen! Siehe, Lieber, so denke ich jetzt bei mir, und mit der festen Überzeugung, daß Du und Vater und Karoline nicht böse seid, gehe ich voller Mut und Entschlossenheit zum Kampfe; komme ich von dort glücklich wieder zurück, guter Bruder, wird meine Freude überschwänglich sein; komme ich nicht wieder zurück, dann sage ich Dir in diesem Briefe das letzte Lebewohl, teurer, guter Bruder, dann lebe ewig, ewig wohl. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich auch noch im Tode treu und ewig mit Liebe sein werde.

August Renz.

Dein Dich innig liebender Bruder  
Aus der Äußerung, daß ihre Freude überschwänglich wäre, wenn sie nach beendeten Kriege zu den Ihrigen zurückkehren würde, erfieht man, wie das junge Menschenkind am Leben, das dem Vaterland weihen wollte, hing. Leider sollte ihr diese Freude nicht werden, sie fiel in den Reihen des Freikorps im Gefechte bei Wöbbelin, bei welchem auch Theodor Körner seinen Tod fand. Als Eleonore schwer verwundet auf dem Schlachtfelde lag,

vermochte sie mit dem letzten Aufwand ihrer Kräfte noch dem Oberjäger von Falkenstein zuzurufen, daß sie ein Mädchen sei. So groß das Erstaunen der Kameraden war, so viel Ehrerbietung löste das Geständnis aus.

Obgleich Leonore Brochaska nicht das einzige Weib war, das sich zu Kriegern gesellte, ist doch gerade ihr Name unauslöschlich mit der Geschichte des Freiheitskrieges verflochten geblieben. Desgleichen wird unter den Patriotinnen jener Zeit Ferdinande von Schmeltan nicht vergessen werden. Sie wurde als Tochter eines Majors am 26. August 1798 zu Bartenstein in Preußen geboren. Als 1813 der Ausruf „An mein Volk“ erscholl, befand sich die Familie bei Ohlau, wo ihr Vater als Pächter eines Gutes sich anständig gemacht hatte. Alle Wertsachen, darunter das ganze Silber der Familie, sah das junge Mädchen ihre Eltern hingeben, um einen Beitrag zur Ausrüstung des Heeres beisteuern zu können. Sie selbst besaß kein Eigentum, das sie freudigen Herzens hätte bringen können, nur ihren einzigen Schmuck, ihr herrliches, langes Haar, das sie oftmals hatte preisen hören. Sie beschloß, dieses dem Vaterland zu opfern, reiste nach Breslau und ließ sich für den Preis von fünf Talern ihr prachtvolles Haar abschneiden. Das Geld brachte sie freudestrahlend ihrem Vater, der die Liebesgaben in Breslau zu sammeln übernommen hatte. Hiervon erfuhr der unter dem Namen „Claren“ bekannte Schriftsteller Hofrat Heim, der die gute Idee hatte, das Haar zurückzufahren und Ketten und Ringe daraus verfertigen zu lassen. Man riß sich um solche, und dem Erlöse verdankten vier freiwillige Jäger ihre Ausrüstung. Die Tat des jungen Mädchens wurde im ganzen Lande gefeiert und gelangte auch zur Kenntnis der königlichen Familie. Als 1863 die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eisernen Kreuzes stattfand, erhielt Fräulein von Schmeltan im Auftrage des Königs durch den Feldmarschall Wrangel die Aufforderung, im Schlosse der Feier beizuwohnen.

Klara Schott.

**Unsere Bilder**

Das berühmte Rathaus und die Kathedrale von Löwen, die im Mittelpunkt des Frankfurterviertels liegen. Die beiden historischen Gebäude wurden durch die Anstrengungen der deutschen Offiziere und Truppen gerettet, die die angrenzenden Häuserblöcke sprengten und unter dem Feuer der belgischen Frankfurter den Kirchenchatz und die wertvollen Altargemälde bargen. Von der Kirche wurde lediglich das Dach durch Flugfeuer zerstört.

Die Belagerung von Paris. Die deutschen Truppen vor Paris treffen heute ein anderes Paris als am 19. September 1870. Damals war zwar, wie heute noch, die Reichstadt von der „enceinte“ umgürtet, die wenig oder keinen militärischen Wert besaß und befiel. Damals wie heute lag vor dieser Stadtumwallung ein Kreis von 16 Forts, die übrigens am Tage, an dem wir Paris einschlossen, sich nicht gerade in sonderlichem Verteidigungszustand befanden, so daß die Frage viel erörtert wurde, ob wir sie nicht etwa mit Hilfe der zu jener Zeit schwächeren Wirkung der Feldartillerie im Sturm hätten nehmen können. Jetzt sind sie allen Nachrichten zufolge ausgebaut. Vor allem aber: vor diese Forts haben die Franzosen drei besetzte „Lager“ vorgeschoben, bestehend je aus einer Gruppe gewaltiger Forts und zahlreichen durch eine Gürtelbahn verbundenen Zwischenwerken. Diese Lager — im Norden gegenüber St. Denis, im Osten vom Durquanal bis zum rechten Seineufer, im Südwesten längs des linken Seineufers — sollen nun den Belagerer zu einer Ausdehnung von 175 Kilometer zwingen und selbstverständlich Paris unannehmbar machen, was abzuwarten bleibt. Wir können es getrost der deutschen Heeresleitung überlassen, wie sie Paris anfassen wird — das aber wissen wir, daß es nicht mit so zarten Händen geschehen wird wie im Jahre 1870. Zum erstenmal in der neueren Geschichte zog der Wirgeengel des Krieges vor hundert Jahren, im Frühling 1814, über Paris. In der Champagne und im Marneval, da wo gegenwärtig wieder des Schicksals eiserne Würfel rollen, war Napoleon I. Nacht von den drei verbündeten Heeren endgültig vernichtet worden. Nach den furchtbaren Schlägen, die namentlich Blücher bei La Rothière und Laon gegen die Armee des Imperators geführt hatte, war jeder Widerstand unmöglich und ohne noch weitere Gegenerschaft zu finden, zogen die verbündeten Sieger vor die damals noch von einem Mauergürtel eingeschlossene Seinestadt. Am 30. März 1814 wurde der Sturmangriff unter Schwarzenbergs Oberbefehl glücklich durchgeführt: Mäher war die Aufgabe der Eroberung des Montmartre zugefallen, der damals noch außerhalb der Stadtumwallung lag. Am 31. März 1814 fand der Einzug statt, und dank der Klugheit Talleyrands, der der Eitelkeit des Baren Alexander I. sehr fein zu schmeicheln wußte, kam die Stadt jogsagen mit einem blauen Auge davon. Der preussischen Infanterie wurde der Einzug verwehrt, da Friedrich Wilhelm III. sich überreden ließ, da sie zu abgerissen aussehe, als ob für Truppen, die sich seit einem Jahre mit dem Feinde schlagen, parademäßige Prozedere die wichtigste Forderung wäre. Bei der zweiten Eroberung von Paris, im Frühjahr 1871, erging es Paris weniger gut, obgleich die Stadt noch immer von Moltke und Bismarck in sehr humaner Weise gespart wurde. Sie hatte unter der Beschießung, die gegen den Willen der Damen des Berliner Hofes durchgeföhrt worden war, verhältnismäßig wenig gelitten. Die Not des Hungers hatte man mit Ausdauer und nicht ohne Humor ertragen, empfindlich war eigentlich nur der Frost jenes außergewöhnlich

kalten Winters gewesen, währenddessen es den Belagerten an Heizmaterial fehlte. Die eigentliche Katastrophe kam erst in den Märztagen nach der Kapitulation, die am 31. Januar stattgefunden hatte. Die Bevölkerung der Arbeiterquartiere von Belleville und anderen Vorstädten erhob sich im unregelmäßigen Zustand und wälzte sich in tobenden Häufen in die innere Stadt. Sie stärkte die bürgerliche Regierung und begründete die Kommune, gegen die das Bürgertum unter Thiers und Mac Mahon nun die noch verfügbaren Truppen zu blutiger Rache von Versailles heraussandte.

**Iswolsti, der russische Gesandte in Paris**, hat anlässlich der Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux die Hauptstadt Frankreichs verlassen und seine Familie nach der Schweiz in Sicherheit gebracht. Neben Grey, Delcassé und dem russischen Großfürsten und Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch gehört der russische Botschafter in Paris zu den stärksten Vorkämpfern und Förderern des internationalen Deutschenhasses. Großfürst Nikolai ist mit einer Tochter des montenegrinischen Königs verheiratet, und an ihrem Hof bildete sich eine Art Sammelstelle aller panslawistischen Bestrebungen. Das Großfürstenpaar war auch der Beschützer des Ministers Iswolsti, der darum auch nach seinem mißglückten Auftreten in der bosnischen Annexionskrise gegen Österreich nicht ganz in Ungnade fiel, sondern den Botschafterposten erhielt. Seit dieser Zeit datiert Iswolstis Haß gegen Österreich und damit auch gegen dessen Bundesgenossen Deutschland. Den beiden Staaten dankt er seinen Mißerfolg und rächte sich durch eine heiß und wütend betriebene Deutschenhete. Als der Krieg ausbrach, soll er voller Freude gesagt haben: „Das ist mein Krieg!“ Jetzt sieht er mit seinem Freund Poincaré in Bordeaux und lamm den „Dank“ des französischen Volkes entgegennehmen, das ihm dieses furchtbare Kriegselend zuschreiben darf.

**Aus Paris: Die Place de la Concorde mit dem Obelisk von Luxor.** Einer der schönsten Plätze der Welt ist der berühmte Concorde-Platz in Paris, ein Werk Louis XV., von einem deutschen Architekten angelegt. Er führt erst seit 1800 seinen jetzigen Namen „Eintracht-Platz“.

**Die Kirche im Dorf Schnedenbusch bei Saarburg.** In der Schlacht von Lothringen tobten um das Dorf Schnedenbusch bei Saarburg schwere Kämpfe. Die zurückweichenden Franzosen verübten dort einen Akt widerwärtigster Rohheit. Die Einwohner wurden aufgefordert, sich in die Kirche zu begeben, weil es dort sicherer sei, und der Sohn des Bürgermeisters erhielt bei Androhung der Todesstrafe den Befehl, niemand aus der Kirche herauszulassen. Da schlug plötzlich die erste Granate durch die Kirchenwand, ihr folgte ein Schuß nach dem andern. Die Franzosen hatten sich die Kirche als erstes Ziel gesetzt. Zwölf der armen Eingekerkerten wurden zerschmettert, viele lebensgefährlich verwundet. Die Unverletzten durchdrangen in der Todesangst die Türen und wurden von den inzwischen eingedrungenen bayerischen Truppen in ihre Wohnungskeller gebracht, wo sie das Ende des Kampfes abwarteten.

**Reichstagsabgeordneter Dr. Frank** f. Auf dem Felde der Ehre fiel auch einer der bekanntesten sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, der zu den markantesten Erscheinungen der Partei gehörte.

**Aufsicht von Semlin.** Die österreichische Grenzstadt, die gegenüber Belgrad liegt, wurde von serbischen Truppen angegriffen, sofort aber von österreichischen Truppen energisch verteidigt. Die Serben wurden über die Save zurückgedrängt und dabei mehrere tausend gefangen genommen. Auf unserem Bilde sehen wir im Hintergrunde Belgrad.

**Allerlei**

**Neues Betriebskapital.** Bürgermeister: „Leute, nehmt euch vorn Prozeß-Waßl in acht; er hat 10000 Markl in der Lotterie gewonnen!“

**Berkehrte Welt.** Beamter: „Werkwürdig, auf dem Gymnasium bin ich wegen meiner Bummellei häufig sitzen geblieben, und jetzt werde ich aus demselben Grunde fortwährend verfeßt.“

**Beim Heiratsvermittler.** „Daß die Dame eine halbe Million hat, ist ja sehr erfreulich; aber sie schießt doch furchtbar!“ — „Na, Sie schießen ja auch, da Klapp's doch famos!“ — „Was?! Ich schieße? Was erlauben Sie sich?“ — „Natürlich schießen Sie — nach der halben Million!“

**Der betrogene Dieb.** Der französische Dichter Balzac besand sich ständig in Geldverlegenheit und mußte froh sein, wenn er Freunde fand, die ihn unterstützten. Raslos arbeitete Balzac oft bis nach Mitternacht an seinen Werken, aber vielfach war die Arbeit vergeblich gewesen, oder sie mußte für wenige Franken verschleudert werden. Eines Abends nach Mitternacht legte sich Balzac verdrießlich über sein Geschick zu Bett, als er bald darauf durch ein Geräusch in seinem Arbeitszimmer aufgeschreckt wurde. Licht war nicht zu sehen, nur soviel konnte Balzac konstatieren, daß ein Fremder im Zimmer nebenan sein mußte. Schnell sprang er nun aus dem Bette, kleidete sich notdürftig an und ging leise an die Tür. Der Mond schien gerade in das Zimmer, und so konnte er einen fremden

Mann in seinem geöffneten Schreibtisch herumwühlen sehen. „Galt guter Freund“, rief Balzac, „was lücht Ihr da?“ Erichroden stammelte der Einbrecher: „Geld!“ Da mußte Balzac trotz des Ernstes der Situation laut auflachen und sagte: „Bitte, mein Herr, dort ist die Tür. Nach Geld suchen Sie nämlich in meinem Schreibtische vergebens. Geben Sie sich daher erst gar keine Mühe, beim Mondschein Geld bei mir finden zu wollen, denn ich selbst finde ja keines am hellen Tage!“ A. W.

**Gemeinnütziges**

**Was tut man mit den Hasenfellen?** Diese Frage mag manche Hausfrau stellen, wenn sie Meister Lampe das Fell abzieht, das doch so hübsch mollig und weich ist und trotzdem meist achlos weggegeben wird, weil man keine rechte Verwendung dafür hat. Man kann aber ohne viel Mühe das Hasenfell selbst präparieren und dann allerhand nützliche Gegenstände daraus fertigen. Zum Beispiel gibt das Fellchen ein sehr warmhaltendes Futter für Futstaschen, auch Bettfußtaschen, ebenfalls für Kindermuffen und Hausschuhe. Ganz vortreffliche Dienste leistet es aber, wenn man es für Einlegefohlen verarbeitet, die für Wagen- und Schlittensfahrten und für den Wintersport sehr angenehm sind und warme Füße erhalten. Das Präparieren des Felles geschieht auf folgende, sehr einfache Weise.



**Fatales Tag.**  
Sohn: „Bata, heut hat mi der Lehra g'lobt!“  
Vater: „Dds is recht, was hat er denn g'sagt?“  
Sohn: „Er hat g'lagt: Wazi bu g'fallst ma, du bist ja noch dümmmer wie bei Bata!“

Zuerst entfernt man von der Innenseite alle fleischigen Teile und Häutchen, was durch Aufspannen des Felles, mit der Haarseite nach unten, auf ein Holzbrett und Schaben mit einem Messer geschieht. Dann bestreicht man es mit einer Lösung von Kochsalz und Alaun in Wasser (1 Teil Salz, 2 Teile pulverisierter Alaun, 1 kleine Obertasse Wasser). Dieses Bestreichen und dabei Abwaschen muß mehrmals geschehen, bis der strenge Geruch des Fellschwundes ist. Dann läßt man es aufgespannt an der Luft gut trocknen und zieht das Fell dann, mit der Hautseite nach unten, so lange über eine scharfe Tischkante, bis es sich weich und geschmeidig anfühlt. Nun ist es fertig zum Zuschneiden. Für Einlegefohlen schneidet man zuerst gut polierende Sohlen aus dünner Pappe und Linoleum zurecht und heftet darauf mit starkem Hanfwirnen und großen Stichen das Hasenfell, oder man kann es auch sauber aufkleben. Derartige Hasenfellsohlen sind eine Wohltat für alle an kalten Füßen leidenden Menschen. An

**Den Ziegen, die noch Milch geben, verabreicht man keine Rohblätter, da die Milch danach Geschmack annimmt.**

**Das Gedeihen der Hyazinthen** wird gefördert, wenn sie in alten Töpfen wachsen; in neuen machen sie nicht so gute Fortschritte. Eine Erklärung dafür hat man nicht, sie wird aber durch fast jeden Gärtner bestätigt.

**Anagramm.**

Es lebet in mir  
So manches Getier.  
Ein Reichen soß' aus,  
Und lerne darans.  
Julius Fald.

**Stufen-Rätsel.**

A	A	A	A	D
E	E	E	K	
N	N	R		
R	S			
S				

Die sich entsprechenden fünf leuchtendsten und wog rechten Reihen bezeichnen:  
1) Eine russische Stadt.  
2) Ein menschliches Organ.  
3) Ein Gewässer. 4) Ein Maß. 5) Einen Laut.  
Julius Fald.

**Bilderrätsel.**



Auflösung folgt in nächster Nummer.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Palindroms: Ebbe. — Des Kasperrätsels: Magnesia, Palato, Ehrenborn, Maljoren, Panamerikanismus, Eibisch, Winksterebüchse, Mineralogie. — Aages, Lera, Bor, Ali, Name, Ibis, Este, Nera. — Albanen.

Alle Rechte vorbehalten.